Lehre und Wehre.

Jahrgang 19. Januar 1873. No. 1.

Vorwort.

Von jeher hat es an Solchen nicht gefehlt, welche es unserer altlutherischen Theologie zum bittern Vorwurfe gemacht haben, daß sie eine unerbittliche Streittheologie gewesen sei, und in unserer humanistisch-toleranten Zeit ist es wie zur Mode geworden, auf den polemischen Charakter unsrer Alten kopfschüttelnd mit Fingern zu zeigen. Mußten doch schon der theure Gottesmann Dr. Luther und seine treuen Mitarbeiter am Reformationswerk sich von allerlei Schwärmern und Rottengeistern als eigensinnige, starrköpfige, rechthaberische und verdammungssüchtige Kampfhähne und Friedensstörer beschimpfen lassen, nur weil sie aller falschen Lehre und Abweichung von Gottes Wort mit gebührendem Ernste entgegentraten und mit den halsstarrigen Anhängern und Verfechtern derselben alle kirchliche Gemeinschaft beharrlich ablehnten. Und wie Mancher, der sonst unsern Luther wegen seiner Gaben und seines Werkes bis in den Himmel erhebt, findet doch in seinem absperrenden Verhalten gegen Zwingli und andere Sakramentirer nur Veranlassung zu Tadel, Bedauern oder Entrüstung über einen so unmäßigen polemischen Zelotismus. Die Zeit nach Luther bis zur Concordienformel dürfen wir hier kaum erwähnen, denn nach modernen Begriffen hausten damals nur unbändige Fanatiker in der lutherischen Kirche. Es war ja die Normalperiode der berüchtigten rabies theologorum (Wuth der Theologen), von welcher selbst der spätere Melanchthon, neben Bucer ein Vorläufer der Unionstheologie und des „Geistes der Mäßigung und Milde", erlöst zu werden sich sehnte. Die Theologie der Concordienformel selbst aber, der zwar selbst Männer wie Tholuck noch eine gewisse Mäßigung nicht ganz absprechen können, ist bei den Kindern unserer Zeit allgemein verrufen als eine übertrieben orthodoxe, einseitig dogmatisch-polemische, ja streitsüchtige, haarspaltende, zankluſtige Theologie, welche angeblich alles Gewicht des Christenthums einzig und allein auf das Vorhandensein und Festhalten eines bis in die Fingerspitzen hinaus ängstlich correkten Lehrbegriffes legt und so die Eintracht und den Frieden in der sogenannten evangelisch-protestantischen Kirche

Polemik sich befleißen, als sie dieß zu ihren Lebzeiten gethan haben. Im Gegentheil, ihr Zeugengeist und Feuereifer würde angesichts des Indifferentismus und Rationalismus, welche auch in die sogenannte orthodoxe und gläubige Theologie eingedrungen sind, gewiß noch ganz anders in ihnen entbrannt und mit wuchtigen Schlägen auf diese Grundsuppen aller Lehrgreuel eingedrungen sein. Wer daher unsre missourische Theologie als eine unduldsame, unzarte Streittheologie verdammt, gibt ihr damit doch das Zeugniß, daß sie insofern wenigstens das charakteristische Gepräge aller echtlutherischen Theologie trägt; ein Umstand, der für Lutheraner, die es mit ihrer Kirche treu meinen, gewiß nicht ohne Bedeutung ist.

Eine andere Frage freilich ist immerhin die: Ob nach Gottes Wort eine gesunde christliche Theologie überhaupt in ihrem normalen Zustande eine so allseitig, tiefgehend und kräftig polemische sein soll, wie unsre altlutherische Theologie dies anerkanntermaßen gewesen ist und unsre missourische es ebenfalls ist? Oder ob andrerseits eine so stark hervortretende, mit Nachdruck sich geltend machende Polemik etwa nur ein sündliches Gebrechen ist, das dieser Theologie anhängt, ein Auswuchs menschlicher Schwachheit, ein ‚Eifer mit Unverstand' und mithin ein unseliges Hinderniß der Eintracht und Wohlfahrt im Reiche Gottes? Wir gestehen ja gerne zu, daß mit dem Nachweise, daß die echt-lutherische Theologie von Haus aus eine starke Neigung zur Polemik bekundet hat, noch kein Beweis für das göttliche Recht derselben geliefert ist. So fern wir davon sind, für unsere lutherische Theologie und Kirche eine infallible Autorität in Anspruch zu nehmen, so wenig kann es uns in den Sinn kommen, die ausgeprägten Characterzüge unserer Theologie oder das grundsätzliche Verfahren unserer Theologen für eo ipso unzweifelhaft gottgewollte und gottgewirkte Vorzüge zu erklären. Was wir aber von jedem verständigen Christen erwarten, ist, daß er nicht durch bloße Vorurtheile oder gar durch den verdächtigen Richterspruch des Zeitgeistes sich bethören lasse, über unsere lutherische Streittheologie ohne Weiteres als eine unchristliche und ungöttliche den Stab zu brechen, sondern daß er vielmehr den Beweis, welchen dieselbe für das gute Recht und die heilige Pflicht ihrer polemischen Stellung beibringt, ruhig nach Gottes Wort prüfe und sein Urtheil demgemäß fälle. Was gilts, es wird ihm aus Gottes Wort einleuchten, daß unter den gegebenen Zeitumständen eine gesunde christliche Theologie eine allezeit kampfbereite, unermüdliche Streiterin sein müsse. Es sei uns verstattet im diesjährigen Vorwort über diesen Punkt — einen Hauptpunkt für die Beurtheilung unsers Standpunktes — uns einigermaßen ausführlich auszusprechen und aus Gottes Wort die Berechtigung zu der allerdings hervortretend polemischen Stellung unsrer altlutherischen und missourischen Theologie nachzuweisen.

Zunächst müssen wir hier die Frage näher besehen: Gibt es überhaupt ein biblisches und also göttliches Recht der Polemik oder Streittheologie? Mit andern Worten: Soll nach Gottes Wort die christliche Theologie, aller

Bekämpfung des Gegensatzes sich enthaltend, auf ihren Lehrstühlen, in ihren Schriften und bei allen Verhandlungen über Lehrsachen sich darauf beschränken, die Wahrheit positiv zu bekennen, zu erklären und zu begründen? Oder hat sie vermöge göttlicher Vorschrift auch die unabweisliche Pflicht, auf den vorhandenen Gegensatz einzugehen, die Wahrheit ihres eigenen Bekenntnisses gegen die Angriffe und Einwürfe der Gegner gründlich zu vertheidigen, und gegen aufgestellte falsche Lehren, Religionen und Glaubensbekenntnisse angriffsweise zu verfahren? Es läßt sich hier nun kaum denken, daß selbst der weitherzigste Unionsmann, angesichts der offenkundigen Thatsache, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Bundes selbst so häufig und ernstlich mit scharfer Polemik sich befaßt und an unzähligen Stellen die Vertheidigung der Wahrheit und den Angriff gegen die Lüge geradezu gutheißt und befiehlt, es in seinem Unionsfanatismus wagen wird, alle Polemik überhaupt als ein unchristliches und widergöttliches Element in der christlichen Kirche zu verwerfen. Denn wenn der Geist der Wahrheit selbst durch den Mund und die Feder seiner Apostel und Propheten so eifrig polemisirt, ja wenn er ein solches Verfahren ausdrücklich als den Willen Gottes offenbart und anordnet, so könnte doch nur ein über alle Maßen freches Gewissen das gute Recht der Polemik reinweg leugnen und also das, was Gott selbst gethan hat und auch uns thun heißt, als etwas ungöttliches verdammen. Und doch sind die meisten Einwürfe, welche man gegen unsere altlutherische und missourische Polemik vorzubringen pflegt, so beschaffen, daß damit zugleich überhaupt alle Polemik als unrecht gebrandmarkt wird. Auf der andern Seite kann das Recht oder Unrecht einer speziellen Polemik nicht gründlich erörtert und festgestellt werden, wenn nicht zunächst die in Gottes Wort gegebene allgemeine Grundlage näher untersucht und anerkannt ist.

Was lehrt uns nun Gottes Wort in Bezug auf die aufgestellte Frage? Es lehrt uns, daß die Kirche JEsu Christi ein auf dem Fels des Wortes Gottes, das da ewiglich bleibet, ein auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, erbautes Reich der himmlischen Wahrheit ist, gegründet und erhalten durch die Macht und Gnade eines in Christo versöhnten Gottes, um uns von Natur blinde und verlorne Menschen zunächst zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Glauben an Christum und sodann durch solchen Glauben zum Genusse der uns Sündern wieder erworbenen ewigen Seligkeit in und mit Gott zu bringen. Zugleich lehrt uns aber Gottes Wort ebenso deutlich, daß es auch ein Reich des Teufels gibt, und daß dieses Reich, weil der Teufel selbst ein Vater der Lügen und ein Mörder von Anfang ist, ein Reich des Un- und Irrglaubens, der Verführung und Blindheit, der Lüge und falschen Lehre ist, vom Teufel in der Absicht gestiftet und regiert, die von Gott zur Seligkeit geschaffenen und erlösten Menschen an der Erlangung dieser Seligkeit zu hindern und ihre Verdammniß zu befördern, indem er theils durch Sünde, theils durch Irrthum und Blindheit den Glauben an Christum in ihren Herzen nicht anzün-

den lassen oder ihn wieder auslöschen will, „daß sie nicht glauben und selig werden". Daß nun diese zwei Reiche, als die Mächte des Lichts und der Finsterniß, des Heils und des Verderbens, dies ganze Weltalter hindurch in einem hartnäckigen Kampfe mit einander stehen müssen, liegt schon in der Natur beider Reiche. Alle Menschen sind ja seit dem Falle im Reiche des Teufels, und die Zugehörigkeit zu demselben ist ihnen angeboren, ist die natürliche Folge ihrer vom Teufel verblendeten, unter die Sünde, den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes gefangenen Natur. In Christo aber ist der glorreiche Befreier verheißen und erschienen, der die Menschen durch sein Werk und Wort dem Reiche des Teufels entreißen und aus der Verdammniß zur Seligkeit führen beides will und kann. Er muß also erobernd, die Herrschaft des Teufels zerstörend, und sein eigenes Reich der Gnade und Wahrheit auf Kosten des Reiches des Zornes und der Finsterniß aufbauend und bevestigend zu Werke gehen. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre" (1 Joh. 3, 8.) „Wenn ein starker Gewappneter (der Satan) seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer (der Sohn Gottes) über ihn kommt und überwindet ihn" u. s. w. (Luk. 11, 21. ff.) Mit gutem Willen gibt aber der böse Feind seine Beute auch nicht her, sondern wehrt sich mit aller List und Gewalt, die ihm nur zu Gebote steht, und läßt sich seine einmal erlangte Herrschaft nur durch überlegene Weisheit und Macht nothgedrungen abgewinnen. Daher denn seine grimmige, tödtliche Feindschaft wider Christum und Alles, was Christo angehört, dessen Person, Werk, Wort und Reich, wie er dieselbe nicht nur im Leben, Leiden und Sterben Christi selbst, sondern auch im Laufe der Zeit an der Kirche als der Summe aller wahren Gliedmaßen Christi genugsam an den Tag gelegt hat. Wiederum kann auch Christus, zumal nachdem er zur Rechten Gottes erhöht ist, „bis daß alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen", es nicht lassen, er muß wider diesen unverbesserlichen Erbfeind Gottes und seines Reiches eine große Feindschaft im Herzen tragen und in der Verwaltung seines Reiches hervortreten lassen, weshalb Gott selbst schon bei der ersten Verheißung des Messias diesen als einen siegreichen Polemiker wider den Teufel und seine „Schuppen" ankündigt: „Ich will Feindschaft setzen zwischen" u. s. w. (1 Mos. 3.) Und wo auch nur Christi und des Teufels Regiment an irgend welchem Punkte in Berührung mit einander gekommen, konnte es nur eine feindselige, abstoßende, kriegerische sein, denn „was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? wie stimmt Christus mit Belial?" (2 Cor. 6.)

Zu sagen nun, daß es mit diesen unvermeidlichen Feindseligkeiten zwischen Christo und Belial zwar seine Richtigkeit hat, daß sie sich aber auf alles Andere, nur nicht auf den Gegensatz zwischen Wahrheit und Lüge, rechter und falscher Lehre beziehen, wäre geradezu abgeschmackt. Gerade an diesem Punkte muß ja der Streit zwischen dem Reiche Christi als dem der einen Wahrheit zur Seligkeit und des Teufels Reich als dem Regiment der vielgespaltenen

Lüge zur Verhinderung der Seligkeit, am allerwüthendsten entbrennen. Denn so wahr es einerseits ist, daß auch unter denen, die die reine Lehre der historisch-dogmatischen Erkenntniß nach richtig aufgefaßt haben, immer doch auch ein Theil Heuchler sind, denen diese Wahrheit doch keine Herzenssache ist, die dieselbe daher auch nicht in regem Glaubensleben im Herzen bewegen und zur „Kraft" (1 Kor. 4, 20.) werden lassen, sondern in fleischlicher Sicherheit und Unbußfertigkeit ihrer desto größeren Verdammniß (Luk. 12, 47.) entgegengehen, so wahr ist es auf der andern Seite, theils daß falsche Lehre oder ein falscher Wahn des Herzens oft gerade die Grundlage des Bleibens im Sündendienst und unbekehrten Zustande ist (wie z. B. bei vielen Papisten und grobfleischlichen Schwärmern), theils daß überhaupt Irrthum in Glaubenssachen, wenn er auch nicht unmittelbar an die Sünde kettet, doch seiner Natur und Tendenz nach die wahre und gesunde Erkenntniß Christi und seiner Wohlthat hindert, den seligmachenden Glaubenstrost vereitelt, und auf den Abwegen des Eigendünkels, des geistlichen Hochmuthes, der Selbstgerechtigkeit, oder der Trostlosigkeit seine Opfer der Hölle zuführt. Wie daher falsche Lehre in ihrem letzten Grunde nie aus Gott kommen, sondern ihren Ursprung nur vom Teufel haben kann, der freilich oft auch Kinder Gottes berückt, mit ihren Schwachheitsirrthümern Andere zu verführen, so kann auch nie falsche Lehre wider Gottes Wort anders als ein schädliches und verderbliches Gift sein, das seiner Natur nach Niemandes Seligkeit befördert, sondern nur hindert, und wo es zum vollen Austrag kommt, wirklich vereitelt. Durch die Lüge hat Satan einst den Menschen mit sich ins Verderben gerissen; in der Lüge hat sein Reich so recht eigentlich seine Grundlage und seine Kraft; mittelst der Lüge in tausendfältigen Gestaltungen und Abstufungen sucht er auch sein Reich in den Herzen zu erhalten, zu befestigen und zu erweitern. Durch Christum aber als den König der Wahrheit hat das Reich des Lichtes seinen Bestand, sein Wachsthum, seinen endlichen gewissen Sieg. „Ich bin ein König", spricht er. Aber was für einer? „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" (Joh. 18, 37.). „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 31.). Und eben weil das Evangelium von Christo die Wahrheit Gottes ist, welche in die Finsterniß des Satansreiches hineinleuchtet und durch den Glauben der Wahrheit dem Teufel Seelen abgewinnt und dem Verderben entreißt, und weil andrerseits der böse Feind diesem Befreiungsprocesse nicht müßig zusehen kann, entsteht der große Kampf und Rumor, den das Evangelium überall anrichtet, wo es in seiner Reinheit, Kraft und Fülle verkündigt wird. „Ich bin gekommen", spricht Christus, „daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon. Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht" (Luk. 12, 49. 51.). „Ich bin nicht gekommen Friede zu senden auf Erden, sondern

das Schwert" (Matth. 10, 34.), nicht das leibliche Schwert nämlich, das den Leib tödtet, sondern das geistliche Schwert des Wortes der Wahrheit, das wider Satans Lügenreich einen heiligen Tumult und göttlichen Aufruhr erregt und die Menschheit in Partheien für und wider die Wahrheit entzweit. „Denn die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Bevestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi" (2 Cor. 10, 4. 5.). Und wie der König gesinnt ist, so seine Streiter. Mit einem Munde bekennen sie: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" (2 Kor. 13, 8.). Ihr Kampf des Glaubens ist darum auch nicht nur ein Kampf wider die Sünde, sondern ebensowohl wider den Irrthum; ja der Kampf der Kirche Christi in dieser Welt, wodurch sie eine streitende ist, ist vor allem eine Erfüllung der Ermahnung: „daß ihr ob dem Glauben kämpfet, der einmal den Heiligen vorgegeben ist" (Jud. 3.), „kämpfet für den Glauben des Evangelii" (Phil. 1, 27.), „kämpfe den guten Kampf des Glaubens" (1 Tim. 6, 12.). Weil aber dieser eine Glaube (Eph. 4, 5.), diese eine Wahrheit zur Seligkeit im Worte heiliger Schrift offenbart und für alle Zeiten niedergelegt ist, bewegt sich auch der Kampf der Kirche um das Wort Gottes als die gute Beilage, welche es gilt zu bewahren und zu vertheidigen, und aus welcher, als ihrer geistlichen Rüstkammer, alle zu ihrem Kampfe nöthigen Waffen und Vorräthe entnommen werden. Denn „alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe (ἔλεγχος = Widerlegung der Irrthümer), zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" u. s. w. (2 Tim. 3, 16.) Das „Schwert des Geistes ist das Wort Gottes" (Eph. 6, 17.). Was also die Kirche zur Kirche, zum Volke Gottes und zur Heilsanstalt (officina salutis) macht, ist der Besitz der seligmachenden Wahrheit durch den Glauben des Evangelii, denn „ihr ist vertrauet, was Gott geredet hat"; und die höchste Aufgabe der Kirche, des einzelnen Christen sowohl als aller Gemeinden und Verbindungen von solchen, das eigentliche Amt der Kirche ist, dieß Wort der Wahrheit in seiner Reinheit und Fülle zu bewahren, fortzupflanzen, auszubreiten und wider alle listigen Anläufe des Teufels zu vertheidigen, was ja freilich ohne fortwährenden Kampf und Streit ein Ding der Unmöglichkeit ist.

‚Wohlan', dürfte hier Jemand einwenden, ‚wollt ihr Lutheraner oder Missourier nun einmal kämpfen und streiten, so wendet eure Waffen gegen die, die keine Christen sind noch sein wollen; kämpfet gegen die, welche außerhalb der Christenheit sind, die Heiden, Juden, Türken, Materialisten und Atheisten; laßt das schwere Geschütz eurer Polemik diese Bevestigungen und Höhen des Reiches der Finsterniß, diese Pforten der Hölle bestreichen; unter Christen aber, die sich nach dem Friedensfürsten nennen und zu ihm sich bekennen, bietet eine solche Streittheologie ein jammervolles, unwürdiges Schauspiel, das Bild eines wüthenden Bürgerkrieges und der Entzweiung unter

denen, die doch Brüder sein sollen.' Wir antworten: Freilich hat diese Zertrennung der äußern Christenheit in so viele sich gegenseitig bekämpfende und verdammende Heerlager ihre sehr betrübende Seite; sie ist ein furchtbares Hinderniß des Aufbaues der Kirche und ein schreckliches Aergerniß. Aber wer trägt die Schuld? Sollen dieß alle diejenigen sein, welche überhaupt streiten in der Christenheit? Doch gewiß nicht; denn es kommt hierbei doch auf die Frage an, ob nicht der Fürst des Reiches der Finsterniß auch unter denen, die noch zum Christenthum sich irgendwie bekennen, seine bewußten oder unbewußten Werkzeuge hat, durch welche dieser böse Feind Unkraut unter den Weizen säet, das Evangelium und den Glauben verfälscht und verdunkelt, mit dem Sauerteige falscher Lehre den ganzen Teig der seligmachenden Wahrheit durchsäuert, durch Verkehrung und Verdrehung des Wortes Gottes und durch Verführung in Irrthum das wahre Christenthum in den Herzen und so der Seelen Seligkeit hindert und vereitelt. Sollte ihm diese Kriegslist nicht zuzutrauen sein? Sollte er nicht schlau genug sein, mitten im Heere Christi ganze Schaaren von Spionen und Verräthern anzustellen, um durch dieselben den Krieg ins gegnerische Lager zu spielen? Gelingt es ihm aber erst, Etwas für Christi Evangelium, Glauben an Christum, rechten Gottesdienst, Weg zur Seligkeit u. s. w. auszugeben, was doch dieß Alles nicht ist, sondern nichts als Teufelslüge ist und bleibt, wie schön ers auch mit Gottes Wort und Christi Namen schmückt und als das ächteste, ausbündigste Christenthum anpreis't, so hat er ja sein teuflisches Spiel nur um so sicherer gewonnen und lacht sich ewig in die Faust über seine tückische Kunst und deren glücklichen Erfolg. Daß Satan aber auch wirklich dieses infernalen Kunstgriffes sich je und je bedient hat und bis ans Ende der Welt diese Strategik anwenden wird, das steht nach Gottes Wort fest. Denn was waren doch die falschen Propheten im Alten Bunde für Leute? Doch nicht solche, die ihre Lehren und Weissagungen für etwas anderes als göttliche Offenbarung ausgaben? Sie wollten ja des wahren Gottes Propheten sein, Diener Jehovahs, des Gottes Israels, und gaben vor Sein Wort zu verkündigen, obwohl Er ihnen nichts offenbart, sie auch nicht gesandt hatte. Und wer waren denn die „falschen Apostel und trüglichen Arbeiter", die „sich zu Christi Aposteln verstellen", von denen Paulus redet? Doch nicht heidnische oder jüdische Lehrer als solche? „Und das ist auch kein Wunder", sagt Paulus, „denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein Großes, ob sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit, welcher Ende sein wird nach ihren Werken" (2 Cor. 11, 13. ff.) Das sind die Leute, von denen es heißt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe" (Matth. 15.); „nach meinem Abschiede werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen" (Ap. Gesch. 20, 29. 30.); „Ich ermahne euch,

lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen" (Röm. 16, 17.); „Wir sind nicht wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen" (2 Cor. 2, 17.); „Daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen" (Eph. 4, 14.); „So Jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht" (Gal. 1, 9.); „es werden auch unter euch sein falsche Lehrer, die neben einführen werden verderbliche Secten. Und viele werden nachfolgen ihrem Verderben, durch welche wird der Weg der Wahrheit verlästert werden" (2 Pet. 2, 1. 2.); „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt" (1 Joh. 4, 1.). „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet würden in Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten" (Matth. 24, 24.).

Welche Aufgabe hat nun die Kirche in ihren Gliedern und Dienern angesichts der Thatsache, daß inmitten der äußern Christenheit Wölfe, falsche Propheten, falsche Apostel, ja falsche Christi aufstehen? Soll sie zu dem Worte und Werke dieser ‚bösen Arbeiter' schweigen, sie Gottes Wort verkehren, das Evangelium verfälschen, den Glauben vernichten, die Schafe Christi zerstreuen, zerreißen und geistlich morden lassen? Oder soll sie durch herzhafte Vertheidigung der geoffenbarten Wahrheit, durch gründliche Widerlegung und ernste Verdammung der einreißenden Irrthümer, der vom Satan bezweckten Verwüstung der Kirche und Verführung der Seelen widerstehen und also in Bezug auf ihre Lehre und Bekenntniß sich in Streit und Kampf einlassen? Die Antwort kann für den, der Christi Geist hat, gewiß keine zweifelhafte sein. Selbst wenn Gott in Seinem Worte nicht ausdrücklich, wiederholt und eindringlich die Pflicht dieser Vertheidigung und Widerlegung eingeschärft hätte, müßte doch ein durch den Geist Gottes erleuchteter Christ es wissen und fühlen im Herzen, daß falsche Lehre gestraft und gegen deren Vertreter und Ausbreiter Lehrzucht geübt werden müsse, damit nicht die Wahrheit des Evangeliums in Lüge verkehrt, dessen seligmachende Kraft vernichtet und also die Schäflein Christi geistlich zerrissen und die Kirche jämmerlich verwüstet und vernichtet werde.

Daß dies die Aufgabe der Kirche ist, lehrt uns Gott selbst in Seinem Worte schon dadurch, daß er die Bewahrung des geoffenbarten Lehrschatzes und das Festhalten am Worte der Wahrheit so oft, so streng und ernstlich zur Pflicht macht. „Haltet ob dem Wort des Lebens", spricht Gott (Phil. 2, 16.). „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo JEsu. Diese gute Beilage (παραθηκην = den anvertrauten köstlichen Schatz) bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnet" (2 Tim. 1, 13. 14.). „Be-

wahre das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänk der falsch berühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens" (1 Tim. 6, 20.). „Du aber bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist. . Denn es wird eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und sich zu den Fabeln kehren" (2 Tim. 3, 14. 4, 3. 4.). „Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme" (Offenb. 3, 11.). Dieser Wille Gottes kann aber angesichts der eindringenden oder eingedrungenen Verfälschungen des Evangeliums unmöglich erfüllt werden, wenn nicht über die Lehre unter denen, die Christen heißen wollen, gestritten werden darf. Muß doch schon der einzelne Christ, wenn er eine mit seinem Glauben streitende Lehre hört, innerlich ein Polemiker werden, indem er die falsche Lehre als ein ‚Geistlicher richtet' (1 Cor. 2, 15.), verwirft und meidet, um den rechten Glauben zu bewahren! Dasselbe gilt nun auch von der Kirche als Gemeinschaft und deren berufenen Organen, den öffentlichen Lehrern in Wort und Schrift. Wer Andere unterrichten und ermahnen soll, die rechte Lehre von der falschen zu unterscheiden, damit nicht anstatt jener die letztere als göttliche Wahrheit festgehalten und bewahret werde, muß doch auf den vorhandenen Gegensatz und die vorliegenden Abweichungen vom Wege der Wahrheit eingehen, muß die reine Lehre erklären und begründen, die falsche in ihrer Falschheit und Gefährlichkeit aufzeigen und vor ihr warnen. Wie daher in weltlichen Sachen, wo es gilt natürliche Wahrheiten, Rechte und Güter wider gegnerische Verletzung, Verkehrung und Beraubung zu schützen, dieß ohne Kampf wider die Angreifer nicht geschehen kann, so auch in Sachen des Reiches Gottes — das Festhalten an der reinen Lehre bedingt nothwendig den Kampf wider die Irrlehre. Bewahren, was angegriffen wird, heißt vertheidigen wider die angreifende Partei, weshalb denn auch das Bewahren des Glaubens zum ‚Kämpfen ob dem Glauben' werden muß, sobald derselbe von der einen oder andern Seite Angriffe erfährt.

Ausdrücklich fordert daher auch Gottes Wort von einem Bischof oder Lehrer nicht blos, daß „er halte ob dem Wort, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei zu ermahnen durch die heilsame Lehre", sondern setzt auch hinzu: „und zu strafen (ἐλέγχειν) die Widersprecher" (Tit. 1, 9.) „Denn es sind viele freche und unnütze Schwätzer und Verführer, welchen man muß das Maul stopfen, die da ganze Häuser verkehren und lehren, das nicht taugt" (V. 10. 11.) Wer also zum Lehramt in der christlichen Kirche berufen wird, muß mit den Widersprechern sich in Streit begeben, ihre Irrthümer ihnen nachweisen und die Heerde Christi durch die ‚Wehre' oder Polemik vor den Wölfen schützen; er muß nicht blos ein Didaktiker, sondern auch ein Polemiker sein, wie das Beispiel der alten Propheten, Christi, der Apostel und aller treuen Diener der Kirche auch genugsam bestätigt. Haben sie doch alle mit solchen Wölfen in Schafskleidern zu thun

gehabt und mit dem Schwert des Geistes ihnen ritterlich Widerstand geleistet. — Hoffentlich genügt, was bisher gesagt ist, das principielle Recht der christlichen Theologie wider falsche Lehre und Lehrer zu kämpfen, also zu polemisiren, in sein rechtes Licht zu stellen und aus der Schrift zu erweisen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt von Prof. Stellhorn.)

„Unsere Wege zur katholischen Kirche.“

Unter obigem Titel haben die Brüder Reinhold und Hermann Baumstark ein Buch herausgegeben. Der Erste trat am 30. Juni 1869 zu Constanz am Bodensee, der Zweite am 12. September desselben Jahres zu St. Louis, Mo., zur römischkatholischen Kirche über. Die Wege der Beiden — wenn man darunter, wie sie, ihre Lebensführungen versteht — sind anfänglich ganz und gar verschieden, laufen weit auseinander, bis sie sich, wenn auch den Beiden unbekannt, allmählich wieder nähern und endlich in Rom münden. Die Lectüre des Buches ist uns sehr interessant gewesen und wir hoffen, auch sehr nützlich. Da nun wol die meisten Leser der „Lehre und Wehre“ jenes Buch nicht gelesen haben werden, wird es ihnen vielleicht nicht unlieb sein, eine etwas eingehende Kritik desselben zu lesen. Und die wollen wir ihnen im Nachstehenden zu geben versuchen. Wir gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß das, was die beiden Abgefallenen in jenem Buche angeben, auch wirklich der eigentliche Grund ihres Abfalles ist. Unsere Aufgabe ist dann, zu untersuchen, ob dieser Grund ein stichhaltiger ist oder nicht.

Reinhold B. ist offenbar nach allem, was er über sein Leben selbst angiebt, nie ein gläubiger „Protestant“ gewesen. Das mag zum großen Theile an seinen ungläubigen Lehrern auf hohen und niedern Schulen gelegen haben. Diese, namentlich den berüchtigten Protestantenvereinler Schellenberg, klagt er auch auf's ernsteste und treffendste wegen ihres verderblichen Einflusses auf die studierende Jugend überhaupt und ihn insonderheit an. „Und nun frage ich“, ruft er z. B. S. 27 aus, „mit welchem Rechte kann ein Lehrer einer christlichen Kirche einen solchen Religionsunterricht ertheilen? Mit welchem Recht darf er in den Herzen der ihm anvertrauten Jugend an die Stelle der geoffenbarten Christus-Religion eine beliebige religiös philosophische Deutung derselben setzen? Mit welcher Befugniß darf er an die Stelle des Weltheilandes den zufälliger Weise neuesten deutschen Philosophen auf den Thron erheben? Das protestantische Recht der freien Forschung kann hier unmöglich in Anspruch genommen werden. Denn wenn die freie Forschung dazu führt, daß die wesentlichen Grundlehren einer Religion — nicht Wahrheit, sondern nur dichterische Sagen sind, so hat nach meinen Begriffen von Ehrlichkeit ein Mann, der zu solcher Erkenntniß gelangt ist, aus der betreffenden Kirche auszutreten, nicht aber in ihr Religionsunterricht zu ertheilen

für Kinder und junge Leute, deren Eltern die Meinung und Absicht haben, die Ihrigen würden in der Religion unterrichtet, nicht aber gegen die Religion.“ Gewiß wird jeder von uns diesen Worten nur beistimmen können. Ueberhaupt ist das, was R. B. an verschiedenen Stellen seines Aufsatzes gegen die neueste gottesfeindliche Aufklärung sagt, meistens vortrefflich.

Doch wir gehen weiter. Zuletzt war B. ein Heide mitten in der (äußeren) Christenheit geworden. Er sagt selbst S. 93: „Bei mir handelte es sich ja nicht um den Uebergang von der protestantischen zur katholischen Kirche, welcher Uebergang fast allen, die ihn zu überwinden haben, so schwere Mühen und Kämpfe bereitet. Ich gehörte der protestantischen Kirche schon längst nicht mehr an; ich war innerlich von ihr ausgetreten, ich hatte es auch äußerlich seit Jahren mit voller Ehrlichkeit gezeigt..... Meine Lage war nicht die eines Protestanten, der sich zum Katholicismus, sondern die eines Heiden, der sich zum Christenthum wendet. Wer sich in dieser Lage sieht, der wird nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung keinen Augenblick schwanken zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen.“ Letztere Behauptung können auch wir zugestehen, nämlich, wenn wir darauf sehen, was dem natürlichen Menschen am besten zusagt. Denn da ist es wol keine Frage, daß das durch und durch werkerische Pabstthum dem von Natur stets selbstgerechten Menschen am meisten gefallen wird.

Daß R. B. den wahren Protestantismus nie kennen gelernt und verstanden hat, geht aus sehr vielen Stellen seines Buches hervor. Von seiner Confirmation z. B. erzählt er: „Bevor ich zum ersten Male nach protestantischer Weise das Abendmahl empfing, hatte ich auch mit der offenbaren Unzulänglichkeit der allgemeinen und öffentlichen Beichte zu kämpfen..... Daß eine ganze Kirche voll Menschen, Männer, Frauen und Kinder, auf die allgemeine Frage des Geistlichen, ob sie sich als Sünder bekennen und ob sie sich zu bessern vorhaben, mit einem allgemeinen „Ja“ antworten, dies schien mir eine gar zu leichte Sühne für meine (?) große Sündenschuld“. — Daß ein Mensch, der je nur den geringsten Anflug von dem, was wir Protestanten Glauben nennen, gehabt hat, oder der den schwächsten Begriff von der Lehre der Protestanten betreffs der Beichte und Absolution besitzt, so nicht denken und reden kann, steht fest. Der wird doch in der protestantischen Beichte mehr Stücke gefunden haben als die zwei: sich als Sünder bekennen und sich zu bessern vorhaben. Er fährt freilich fort: „Gleichwohl gelang es mir, mit ernster und unterschütterter Gläubigkeit zum ersten Male zu communiciren... Die Erinnerung an diesen Tag und an seinen kindlichen Glauben war lange Zeit hindurch eine Perle für mein Leben. Je trüber diese Erinnerung wurde, je weniger ich die Gefühle jener Tage nachempfand, je mehr ich mich entfernte von der religiösen Innigkeit der frühesten Jugend, desto weniger war ich werth vor Gott und vor meinem eigenen, oft überschrienen, aber nie ertödteten Bewußtsein.“ — „Mit ernster und unerschütterter Gläubigkeit“ will er

zum ersten Male communiciert haben. Das „gelang" ihm. Einen „kindlichen Glauben" will er an jenem Tage gehabt haben. Jedenfalls war das aber nicht der Glaube der Reformation. Denn der „gelingt" keinem, sondern ist ein Gnadengeschenk Gottes. Bei nur einem Fünklein dieses Glaubens, der sich ganz und allein auf Christi vollgiltiges Verdienst verläßt, wird es keinem in den Sinn kommen, daß das allgemeine „Ja" bei der Beichte am Ende doch „eine gar zu leichte Sühne für seine Sündenschuld" sei. Denn das ist ja das A des protestantischen Glaubens, daß er nichts wissen will von allem eigenen Thun, von aller eigenen Sühne des Menschen für seine Sünden, sei diese Sühne leicht oder schwer. Christi Blut und Gerechtigkeit hält er nicht nur für die größte, sondern auch für die einzige Sühne. Bei einem protestantischen Christen wird es auch nie so stehen, daß er, je stärker sein Glaube ist, desto mehr „werth" sei vor Gott und seinem eigenen Bewußtsein. Je stärker ein Christ nach unsern protestantischen Begriffen im Glauben ist, desto weniger ist er werth vor seinem eigenen Bewußtsein.

Von dem berühmten oder berüchtigten Philosophen Hegel führt R. B. Seite 70 eine Charakteristik der „dreierlei Vorstellungen" über das heilige Abendmahl an. Derselbe sagt von der lutherischen Vorstellung: „Die lutherische Vorstellung ist, daß die Bewegung anfängt von einem Aeußerlichen, das ein gewöhnliches, gemeines Ding ist, daß aber der Genuß, das Selbstgefühl der Gegenwärtigkeit Gottes zu Stande kommt, insoweit und insofern die Aeußerlichkeit verzehrt wird, nicht bloß leiblich, sondern im Geist und Glauben. Im Geist und Glauben nur ist der gegenwärtige Gott. Die sinnliche Gegenwart ist für sich nichts, und auch die Consecration macht die Hostie nicht zu einem Gegenstand der Verehrung, sondern der Gegenstand ist allein im Glauben, und so im Verzehren und Vernichten des Sinnlichen die Vereinigung mit Gott und das Bewußtsein dieser Vereinigung des Subjects mit Gott. Hier ist das große Bewußtsein aufgegangen, daß außer dem Genuß und Glauben die Hostie ein gemeines, sinnliches Ding ist. Der Vorgang ist allein im Geiste des Subjects wahrhaft. Da ist keine Transsubstantiation — allere dings eine Transsubstantiation, aber eine solche, wodurch das Aeußerliche aufgehoben wird, die Gegenwart Gottes schlechthin eine geistige ist, so, daß der Glaube des Subjects dazu gehört." Und zu dieser unsinnigen, durch und durch falschen „Charakteristik" Hegels bemerkt R. B. dann selbst S. 73: „Was sodann Hegel über die lutherische Auffassung der Abendmahlslehre sagt, das beweist auf's Allerbündigste, wie jede vom Katholicismus abweichende Lehre in ihrer folgerichtigen Durchführung zu dem Verderben der Selbstvergötterung, also des Atheismus führt. Denn wenn Gott nur ‚im Geist und Glauben gegenwärtig', wenn ‚der Vorgang allein im Geist des Subjects wahrhaft' ist, so wird eben die objective Existenz und Gegenwart Gottes ... geradezu aufgehoben.... Wenn H. sagt, nach lutherischer Lehre finde eine Transsubstantiation statt, wodurch das Aeußerliche aufgehoben

wird, so ist das grundfalsch. Nach lutherischer Lehre findet gar keine Transsubstantiation statt, sondern Brot und Wein sind Symbole der göttlichen Gegenwart, welch' letztere durch gläubigen Genuß der ersteren im Communicierenden erzeugt wird. Wenn ferner H. rühmend hervorhebt, daß nach lutherischer Lehre ‚der Glaube des Subjects dazu gehört‘, so ist das wahrhaftig nach katholischer Lehre mindestens eben so sehr der Fall. Denn die Gnadenwirkungen der Communion treten nur ein bei würdigem Genuß, dessen erste Grundbedingung der Glaube ist.“

Fürwahr, man weiß nicht, wen man mehr bewundern soll, ob Hegel oder R. B. Keiner von beiden hat die geringste Ahnung von der lutherischen Abendmahlslehre, und beide stellen sich, als sei ihnen die Sache sonnenklar, der eine, um sie zu loben, der andere, um sie zu tadeln. „Im Geist und Glauben nur ist der gegenwärtige Gott“ — „der Gegenstand ist allein im Glauben“ — „außer dem Genuß und Glauben ist die Hostie ein gemeines, sinnliches Ding“ — „der Vorgang ist allein im Geist des Subjects wahrhaft“ — „die Gegenwart Gottes ist schlechthin eine geistige, so, daß der Glaube dazu gehört“, — welcher Lutheraner zu irgend welcher Zeit hätte diese durchaus zwinglischen Sätze unterschrieben? „Der Genuß, das Selbstgefühl der Gegenwart Gottes kommt zu Stande insoweit und insofern die Leiblichkeit verzehrt wird“ — „im Verzehren und Vernichten des Sinnlichen ist die Vereinigung mit Gott und das Bewußtsein der Vereinigung dieses Subjects mit Gott“ — „da ist keine Transsubstantiation — allerdings eine Transsubstantiation, aber eine solche, wodurch das Aeußerliche aufgehoben wird“ — großer Hegel, wie recht hattest du, nach dieser Probe zu urtheilen, als du der Sage nach auf deinem Sterbebette erklärtest, von allen deinen Schülern habe dich nur einer verstanden, und dieser eine habe dich mißverstanden! Denn solchen Unsinn kann doch auch ein vernünftiger Mensch und namentlich einer, der etwas von der lutherischen Lehre weiß, unmöglich verstehen, höchstens mißverstehen. R. B. aber stellt sich, als ob er H. verstehe, gibt ihm mit Ausnahme eines Punktes recht und zieht aus den Phantasien H.'s dann den „allerbündigsten“ Beweis zu Gunsten des Pabstthums. Jenen einen Punkt, den H. nach R. B. falsch auffaßt und angibt, faßt letzterer aber, wo möglich, noch verkehrter auf. „Nach lutherischer Lehre sind Brot und Wein Symbole der göttlichen Gegenwart, welche letztere durch gläubigen Genuß der ersteren im Communicanten erzeugt wird“! — Kann man sich größere Unkenntniß des Gegenstandes, über den man urtheilen will, denken? Wesen und Nutzen des heiligen Abendmahls kann R. B. eben so wenig unterscheiden wie der große Philosoph und Logiker Hegel. Zum Nutzen gehört allerdings der Glaube, aber nicht zum Wesen.

Daß R. B. nie einen rechten Begriff vom wahren Protestantismus gehabt hat, sehen wir ferner aus manchen Stellen seiner Schrift, in denen er als etwas nur dem Katholicismus eigenthümliches das nennt, was eben so sehr und noch in weit höherem Grade dem Protestantismus zukommt, was,

mit andern Worten, sich bei jedem wahren Christen, den es ja nach unserer Ueberzeugung auch hie und da in der Pabstkirche geben mag, finden muß. So sagt er z. B. Seite 58: „Ohne entfernt im Herzen Katholik zu sein, konnte ich mich doch unmöglich der Ueberzeugung erwehren, daß jede vernünftige Staatsleitung Religion und religiöse Gesinnung des Volkes als die eigentliche Grundlage aller staatlichen Ordnung verehren und befördern müsse. Denn die Staatsordnung beruht auf der Unterwerfung des Einzelnen unter das Ganze, also auf Gehorsam. Der Mensch ist aber von Natur nicht Gehorsam, wie wol jeder bezeugen wird, der ein Kind erzogen oder auch nur beobachtet hat. Gehorsam lernt der Mensch nur durch die Religion, durch die Unterwerfung unter Gottes Gesetz, er wird also nur durch die Religion ein rechter Staatsbürger." Seite 60 heißt es: „Die Nothwendigkeit der Unterwerfung des einzelnen redlichen Menschen unter das Gesetz der Autorität war mir auf vielfach verschlungenen Wegen endlich zum Bewußtsein gekommen." Und Seite 61: „Ich hatte die Blätter der Geschichte wiederholt um Rath gefragt und war schließlich zu dem Ergebniß gekommen, daß der Grundsatz der Autorität, der Unterwerfung des Einzelnen unter das ewige Gesetz der allein richtige, daß der entgegengesetzte Grundsatz der Subjectivität, der Revolution, vom Uebel sei." Das ist auch der Glaube eines jeden rechtschaffenen Protestanten. Wir können uns nur wundern, wie B. glauben kann, dieser Glaube sei allein auf dem Wege gen Rom zu finden, so daß, wer jenen Glauben als den richtigen anerkennt, consequenterweise gen Rom pilgern müsse. Seite 89 heißt es: „Es ist nämlich eine unumstößliche Wahrheit, daß ein Nichtkatholik zu einer ehrlichen und probehaltigen katholischen Ueberzeugung durch bloß menschliches Forschen und Bemühen nicht gelangen kann, sondern daß er hiezu die Hilfe der göttlichen Gnade unbedingt nothwendig hat." Wenn wir hier statt „Nichtkatholik" — Nichtchrist oder Nichtprotestant und statt „katholisch" — christlich oder protestantisch setzen, dann ist das auch unsere unerschütterliche Ueberzeugung und die eines jeden rechten Protestanten. Seite 90 endlich sagt R. B.: „Ich hatte nunmehr den unzweifelhaft richtigen Ausgangspunkt für eine wirkliche katholische Ueberzeugung gewonnen. Dieser Ausgangspunkt war das lebendige Gefühl geistiger und sittlicher Demuth, die Ueberzeugung, daß der Mensch aus eigener Kraft weder die unendliche Wahrheit erkennen, noch seine Pflichten genügend erfüllen kann. Er kann das Unendliche nur insoweit ergreifen, als dieses ihm von oben mitgetheilt wird. Wenn es also keine göttliche Offenbarung gäbe, so würde es für uns keine Wahrheit geben. Nun ist einer auf Erden erschienen, der mit gewaltigen Worten, die aller wissenschaftlichen Deutelei ewig trotzen werden, gesagt hat, daß er der Bringer dieser Offenbarung, daß er wahrer Gott und wahrer Mensch sei. Er hat eine Kirche gegründet; er hat sie mit ausdrücklichen Worten auf den Felsen seines Apostels Petrus gegründet. Er hat ihr den Heiligen Geist, den irrthumsfreien, unfehlbaren Geist der Wahrheit verheißen; er hat ihr versprochen, daß er bei ihr bleiben

werde alle Tage bis ans Ende der Dinge, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.“ — Den „Felsen seines Apostels Petri“ recht verstanden und abgesehen von ein paar unebenen Ausdrücken („das lebendige Gefühl geistiger und sittlicher Demuth“ — „genügend erfüllen“), ist das mindestens eben so gut der „unzweifelhaft richtige Ausgangspunkt“ für eine wirkliche protestantische oder christliche Ueberzeugung. Aus alle dem aber sehen wir doch deutlich, daß R. B. nie den Protestantismus nach seinem echten und vollen Inhalte kennen gelernt hat; denn sonst könnte er nicht Sachen und Ueberzeugungen für specifisch katholisch ausgeben, die man mindestens eben so gut im Protestantismus findet, wenigstens in dem echten. Daß also R. B. nicht aus einem Protestanten, sondern aus einem Heiden ein Katholik geworden sei, das können wir ihm schon glauben. Ein Protestant ist er wenigstens nie gewesen. Von der protestantischen, d. h. echt protestantischen, Lehre hat er jetzt noch nicht die geringste Ahnung, obgleich er hie und da den Mund etwas voll nimmt. Auf Seite 42 z. B. sagt er: „Luthers Lehre hatte ich seiner Zeit aus den Quellen studiert. Es war mir also leicht zu erkennen, daß in dieser“ (badischen Landes-) „Kirche nicht nur im Allgemeinen, sondern fast durch alle Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses hindurch geradezu das Gegentheil von dem gelehrt werde, was Luther gelehrt habe.“ Von der eigentlichen Lehre Luthers weiß aber R. B. nichts, obgleich er darin wol Recht hat, daß im protestantenvereinlichen Baden blutwenig von echtem Lutherthum und Protestantismus vorhanden ist.

Aber das, was man wol einen prädisponierten Katholiken nennen könnte, das will B. sein. „Die volle Herrlichkeit des Münsters zu Freiburg“, sagt er S. 5, „ließ schon in dem Kinde eine leise Ahnung von der Größe und Schönheit der katholischen Kirche aufdämmern, und der geheimnißvolle Zauber des Frohnleichnamsfestes übte die heilige Wirkung göttlicher Gegenwart auch auf den protestantischen Knaben aus.“ Auf S. 9 meint er, daß er, „so zu sagen, schon von Natur Anlage zum Katholicismus“ gehabt habe. Und die Ansichten, die er schon als Knabe von Beichte, Versöhnung, eigenem Werthe u. s. w. hatte, lassen wol keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er hierin Recht habe, daß er mit andern Worten noch mehr, als das bei allen Menschen von Natur der Fall ist, sich zur Selbst- und Werkgerechtigkeit und zum Aeußerlichen geneigt habe.

Durch vermeintlichen kindlichen Glauben, immer stärkeren und dickeren Unglauben und endlich das klarste und nackteste Heidenthum ging also R. B.'s Weg zur Pabstkirche. Auf der letzten Station vor Rom traf er mit seinem Bruder Hermann zusammen, der auf einem ganz andern Wege endlich auch hieher gekommen war.

Letzterer verlebte nämlich nach seiner eigenen Erzählung seine Jugendzeit „unter ernster, väterlicher Zucht in gleichförmiger Ruhe.“ Die Confirmation, „diese protestantische Feierlichkeit, welcher freilich eine ungeheuere Wichtigkeit zugeschrieben zu werden pflegt“ — von wem denn? Doch nicht etwa von uns

Altlutheranern? —, die aber „eine sehr inhaltlose Formalität und darum auch in der Regel ohne nachhaltige Wirkung für's Leben" sein soll, machte auf ihn „fast gar keinen Eindruck", so daß er, „dem allgemeinen Herkommen zuwider, nicht einmal weinen konnte." Durch das neue Testament nebst Psalter wurde er dann „erweckt". Daß diese Erweckung aber doch nicht der Art war, daß sie jetzt noch seinen ungetheilten Beifall finden könnte, ist eben nicht zu verwundern. Denn er befand sich damals ja noch mitten im „orthodoxen Protestantismus", der nach seiner Meinung „Rechtfertigung und Heiligung auf eine in der That sehr unbiblische Weise auseinander reißt, indem nach seiner Lehre der Glaube allein — abgesehen von der Liebe, der Heiligung und den Werken, die ihn lebendig machen sollen — dem Menschen die Gnade Gottes erwerben soll"! Freilich ein ganz besonderer „orthodoxer Protestantismus", auf den H. B. als unzweifelhafter erster Erfinder sich ein hierzulande ja leicht zu erlangendes Patent geben lassen sollte! Da kann man leicht auf römische Sprünge kommen, wenn man ein solcher Protestant ist, der da glaubt, der Mensch müsse oder könne sich selbst die Gnade Gottes erwerben. Denn wer das einmal glaubt, der wird auch wol bald zu der Ueberzeugung kommen, daß dann auch die Werke dazu gehören, um selig zu werden. Das zitternde Ausstrecken der Hand eines Bettlers, um eine Gnadengabe in Empfang zu nehmen — und weiter ist der Glaube nichts bei der Rechtfertigung und Seligmachung —, das ist freilich nichts besonders verdienstliches! Fasten, plapperähnliches Beten, Almosen geben, ehelos leben, zuweilen Fisch statt Fleisch essen und dergleichen — das ist doch schon mehr, wenigstens vor Menschen Augen!

Doch der Umstand, daß B.'s Sinnesänderung gerade eine Folge des Bibellesens war, „übte einen großen Einfluß auf seine ganze Entwicklung": es wurde dadurch in ihm „der Grund gelegt zu einer entschieden biblischen Richtung." Er sagt selbst S. 126 f.: „Ich las die heilige Schrift fleißig und wiederholt, excerpirte mir daraus deutsch, griechisch und hebräisch, prägte mir die in dogmatischer und ascetischer Beziehung wichtigsten Stellen in's Gedächtniß, und bestrebte mich namentlich auf's Ernstlichste, mich in der Erklärung derselben von allem Einfluß menschlicher Autoritäten frei zu erhalten. Es war dies freilich eine protestantische Einseitigkeit; sie ist aber gerade für mich heilsam geworden. . . . Gerade das consequente Durchführen des protestantischen Princips, daß die heilige Schrift nach freier, aber gläubiger Forschung die alleinige Quelle und Richtschnur des Glaubens sei, hat mich später zu der Erkenntniß gebracht, daß dies Princip unhaltbar und unmöglich ist, indem es im Protestantismus uns selbst entweder zu endloser Zersplitterung und schrankenloser subjectiver Willkür führt, oder — wie bei den streng orthodoxen Lutheranern — nur als Vorwand für eine willkürlich aufgerichtete Menschen-Autorität dient." — Auf der Universität sollte er „mit Dr. Daniel Schenkel's Weisheit erleuchtet werden". „Es ging mir aber schlecht mit diesem Lichte: es erwies sich als ein Irrlicht, das mich beinahe in

den Sumpf der Verzweiflung gebracht hätte." Durch Anwendung des „einfachen hermeneutischen Grundsatzes, daß man nicht berechtigt ist, in der Erklärung der Worte eines Schriftstellers — und so auch der heiligen Schriftsteller — vom nächsten buchstäblichen Sinn abzuweichen, wenn der Schriftsteller den Sinn derselben nicht selbst anders erklärt", kam er mit seinem „Glauben, den Schenkelschen Deuteleien gegenüber, wieder auf festen Grund und Boden." Auch die „pietistischen Conventikel konnten mit ihrem verschwommenen, manierirten und methodistischen Gefühlswesen, ihrem Indifferentismus gegen Lehrunterschiede noch so wichtiger Natur und ihrem Durcheinander von verschiedenen Meinungen und Richtungen in Betreff wichtiger Lehrpunkte" sein „dringendes Bedürfniß nach dem festen Boden einer kirchlichen Gemeinschaft, die einen Glauben mit ganz bestimmtem Lehrinhalte bekennt und allem Wirrwarr menschlicher Meinungen und ungläubiger Zweifel gegenüber entschieden festhält, nicht befriedigen." Das bot sich ihm nun „von einer andern und zwar von lutherisch-orthodoxer Seite dar." Er trat aus der unirten badischen Landeskirche zu der Gemeinschaft der separirten Lutheraner über und bezog im Sommer 1860 mit Unterstützung lutherischer Glaubensgenossen die Universität in Leipzig. Den dort gehörten Vorlesungen schreibt er allerdings „einen ungleich höhern Werth" zu als den Schenkelschen in Heidelberg, wiewol er „doch wahrnehmen mußte, daß man auch bei diesen Theologen nicht aus dem Kreise theologischer Meinungen und Anschauungen herauskam und keinen festen kirchlichen Glaubensgrund unter die Füße bekommen konnte." Dort lernte er bald Hrn. Prof. Walther kennen, der damals gerade in Deutschland sich aufhielt, und beschloß, mit ihm nach Amerika zu kommen, „um dort der Kirche zu dienen und auf diese Weise den Mißverhältnissen im Vaterlande aus dem Wege zu gehen." Dann studirte er eine Zeit lang in St. Louis, Mo., war mit wenig Geschick und Glück Prediger an zwei missourischen Gemeinden und wurde endlich Lehrer an dem Proseminar in St. Louis. Als solcher wirkte er vom Herbst 1864 bis Frühjahr 1869. Da befand er sich dort, wo sein Bruder Reinhold in Deutschland jetzt war: vor den Thoren Roms. Und was brachte ihn dahin? Ganz dasselbe, was seinen Bruder dahin gebracht hatte: beide glaubten „eine lebendige unfehlbare Autorität" in Glaubenssachen durchaus nöthig zu haben und diese nur in der Pabstkirche zu finden.

Daß R. Baumstark mit seiner „natürlichen Anlage zum Katholicismus" und seinem schon im Knabenalter gehegten Wahn, vonseiten des Menschen müsse bei der Sündenvergebung etwas zur Sühne geschehen, und H. Baumstark mit seinem als Erweckter erlangten sogenannten orthodoxen protestantischen Glauben, der wähnt, er allein müsse dem Menschen die Gnade Gottes erwerben, römisch werden mußten, wenn sie auf dem betretenen Wege consequent fortschritten, wird wol jeder einsehen. Denn wer in der Rechtfertigungslehre nicht richtig steht, d. h. biblisch oder, was dasselbe ist, lutherisch-

protestantisch, der ist auf dem nächsten Wege gen Rom. Und daß Rom jedem Menschen von Natur am besten zusagt, wie R. B. dies S. 93 ff. in Bezug auf einen Heiden meint, ist auch unbestreitbar. Wir Menschen sind eben von Natur so beschaffen, daß wir durchaus keine Lust haben, Gott die Ehre zu geben, daß er alles allein zu unserer Seligkeit thue, sondern daß wir so überaus gern doch selbst etwas, wenn möglich recht viel, im Nothfall aber doch wenigstens etwas Geringes bei Gott verdient haben möchten. Aber beide Brüder betonen es mehrfach, daß das Entscheidende bei ihrem Abfall dies gewesen sei, daß sie in der römischen Kirche und sonst nirgends eine lebendige unfehlbare Autorität in Glaubenssachen gefunden hätten, die einem Menschen durchaus nöthig sei, wenn er den Weg zum Himmel sicher gehen wolle. Sehen wir denn nun, wie es mit diesem Hauptgrunde bestellt ist. Wir halten uns dabei genau an die Worte der beiden selbst.

R. B. schreibt z. B. Seite 59: „Ich erinnere mich recht wol, daß ein protestantischer Geistlicher in Durlach mich schon im Jahre 1863 anläßlich eines Gesprächs über politische Gegenstände einen „geheimen Katholiken“ nannte. Er hatte damals sehr Unrecht, weil die Unterwerfung unter die kirchliche Autorität und die gläubige Hingebung an die kirchliche Lehre das allererste Erforderniß eines Katholiken ist.“ „Die Nothwendigkeit der Unterwerfung des einzelnen endlichen Menschen unter das Gesetz der Autorität“, führte ihn und mußte ihn, wie er S. 60 sagt, nothwendig consequenter Weise führen zu der „Unterwerfung unter die kirchliche Autorität und die gläubige Hingebung an die kirchliche Lehre.“ Die Autorität in Glaubenssachen ist ihm sogleich und durchaus identisch mit der kirchlichen Autorität und Lehre. Und unter Kirche versteht er nur die römische, deren allmächtiges Haupt der Pabst ist. Was berechtigt ihn denn aber dazu, die Autorität, der auch nach protestantischer Ueberzeugung ein jeder Mensch in Glaubenssachen sich zu unterwerfen hat, in der römischen Kirche oder, was jetzt wenigstens ganz dasselbe ist, im Pabste zu finden? Dies sucht er uns S. 90 f. auseinander zu setzen. Wir führen die Stelle, deren Anfang wir schon einmal betrachtet haben, der bessern Uebersicht wegen, noch einmal vollständig an. Sie lautet: „Ich hatte nunmehr den unzweifelhaft richtigen Ausgangspunkt für eine wirkliche katholische Ueberzeugung gewonnen. Dieser Ausgangspunkt war das lebendige Gefühl geistiger und sittlicher Demuth, die Ueberzeugung, daß der Mensch weder aus eigener Kraft die unendliche Wahrheit erkennen, noch seine Pflichten genügend erfüllen kann. Er kann das Unendliche nur in soweit ergreifen, als dieses ihm von oben mitgetheilt wird. Wenn es also keine göttliche Offenbarung gäbe, so würde es für uns keine Wahrheit geben. Nun ist einer auf Erden erschienen, der mit gewaltigen Worten, die aller wissenschaftlichen Deutelei ewig trotzen werden, gesagt hat, daß er der Bringer dieser Offenbarung, daß er wahrer Gott und wahrer Mensch sei. Er hat eine Kirche gegründet; er hat sie mit ausdrücklichen Worten auf den Felsen seines Apostels Petrus gegründet. Er hat ihr den Heiligen Geist, den irrthums-

freien, unfehlbaren Geist der Wahrheit verheißen; er hat ihr versprochen, daß er bei ihr bleiben werde alle Tage bis ans Ende der Dinge, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden‘, und ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen‘, das sind die Erklärungen, mit welchen Christus seine Lehre predigte und seine Kirche stiftete. Die römisch-katholische Kirche führt in ununterbrochener Reihe ihre Priester, Bischöfe und Päbste bis auf Petrus zurück. Sie ist also die Kirche Gottes.“ — Freilich eine äußerst seltsame Beweisführung! Da wird erstens als ganz selbstverständlich angenommen, daß die Worte Christi Matth. 16.: „Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde“ sich auf Petrus als Stellvertreter Christi und sichtbares Haupt der ganzen Kirche beziehen, obgleich B. wissen muß, daß eben wir Protestanten das nicht einzusehen vermögen, und wissen sollte, daß diese Auslegung erst spät in der Kirche aufgekommen und gerade von den bedeutendsten alten Kirchenlehrern verworfen worden ist. Hilarius, † 368, Gregor Nyssenus, † gegen 400, Ambrosius, † 397, Chrysostomus, † 407 und andere verstanden „Fels“ von dem Bekenntnisse Petri. Hieronymus, † 420, und Augustinus, † 430, von Christo selbst. Auch aus V. 19 des genannten Capitels schloß man nur auf einen sogenanuten primatus honoris oder Ehrenvorrang des Petrus und auch dies nur insofern, als ihm Christus diejenigen Rechte zuerst allein ertheilt habe, welche er nachher allen Aposteln uud durch diese allen Bischöfen gleichmäßig verliehen habe. Das war die Lehre der bedeutendsten Kirchenlehrer des vierten und auch noch des Anfangs des fünften Jahrhunderts. Erst bei Leo I. d. Gr., † 461, finden wir die Ansicht völlig entwickelt, daß Petrus und seine Nachfolger, die römischen Bischöfe, jener Fels oder das sichtbare Haupt der Kirche seien. Also, was von den bedeutendsten Kirchenlehrern verworfen wurde und auch jetzt von keinem Protestanten anerkannt wird, das nimmt B. ohne alle Umstände als ausgemacht an, nämlich, daß unter „Fels“ Petrus selbst gemeint sei als Haupt der ganzen Kirche. Und wie beweist er sodann, daß, selbst wenn jenes ausgemachte Wahrheit wäre, es irgend etwas mit der römischen Kirche oder mit dem Pabste zu thun habe? Durch eine, man möchte sagen, ganz kindische Schlußfolgerung. Denn hören wir nur: „Die römisch-katholische Kirche führt in ununterbrochener Reihe ihre Priester, Bischöfe und Päbste bis auf Petrus zurück. Sie ist also die Kirche Gottes.“ Als wenn damit schon das geringste bewiesen wäre, wenn jemand, und sei es die römische Kirche, etwas behauptet! Es wäre, wenn jenes „also“ seine Richtigkeit haben sollte, zu beweisen gewesen: 1) daß Petrus als Haupt der Kirche unter jenem „Felsen“ zu verstehen ist; 2) daß er je Bischof von Rom gewesen ist; 3) daß er jenes sein Felsenamt überhaupt auf irgend jemand vererben konnte, und 4) daß gerade diejenigen, welche in Rom, und nicht etwa eben so gut oder noch eher die, welche an den Orten, wo er sonst auch Christum predigte, seine Nachfolger im Amte der Predigt des Evangeliums gewesen

sind und noch sind, auch zugleich seine Nachfolger als Fels sind. Alles das wäre erst zu beweisen gewesen. Aber dazu macht R. B. keine Miene. Er könnte es auch nimmermehr beweisen, kein einziges von jenen vier Stücken, geschweige alle vier. Da ist es denn ja auch viel bequemer und sicherer, man stellt sich, als sei das alles klar wie die Sonne.

S. 114 sagt R. B.: „Meine Eigenschaft als ehrliches und gläubiges Glied der Kirche gründe ich auf den Beistand der göttlichen Gnade, auf die Erhörung des Gebets um den Glauben, auf die demüthige Unterwerfung der endlichen und irrenden Einzelvernunft unter die Unfehlbarkeit einer Kirche, welche die Verheißungen Christi und die Lehren der Weltgeschichte für sich hat." — Von der „endlichen und irrenden Einzelvernunft" oder dem „einzelnen endlichen Menschen" redet er öfter, z. B. auch S. 60. Wenn dies irgendwelchen Sinn haben soll, so muß er damit andeuten wollen, daß man gar keine Sicherheit für die Richtigkeit einer Lehre habe, wenn ein einzelner Mensch sie aus Gottes Wort oder durch sonstige Erleuchtung Gottes erkannt zu haben behauptet, daß man aber eine absolute Gewähr ihrer Wahrheit habe, wenn eine ganze Menge von Menschen dasselbe behauptet. Eine größere Wahrscheinlichkeit nun kann man, caeteris paribus, unseres Bedünkens immerhin für den letzteren Fall zugeben, aber doch nimmermehr eine absolute Sicherheit. Denn dadurch, daß Millionen Menschen etwas für recht halten und ausgeben, wird es noch immer nicht recht und wahr, so wenig wie dies, daß nur ein einziger Mensch etwas glaubt, die Sache unrecht und unwahr macht. Wenn es auf die große und folglich dann auch größere Zahl ankäme, müßte das Heidenthum die richtigste Religion sein, da noch immer die Zahl der Heiden die der Christen um ein bedeutendes übersteigt. Warum ferner R. B. bei dem Einzelnen das Endlichsein der Vernunft so sehr betont, wird auch nicht recht klar. Im Zusammenhange kann es wohl keinen andern Sinn haben, als diesen: Die Vernunft der Kirche als einer großen Menge hört eben dadurch, daß sie die einer großen Menge ist, auf, endlich, d. h., fehlbar zu sein. Denn sonst hat es nach unserer Meinung keinen Sinn, fortwährend den „einzelnen endlichen Menschen" und die „endliche und irrende Einzelvernunft" der Kirche gegenüber und entgegen zu setzen. Wäre die Vernunft der Kirche als eines Ganzen wirklich unendlich und unfehlbar, so würde das sicherlich nicht einen Grund darin haben, daß sie aus einer großen Menge einzelner, endlicher und irrender Menschen besteht. Denn wenn man die größtmögliche Menge von einzelnen endlichen und deßhalb fehlbaren Menschen zusammenbrächte, so würde man immer noch keine einzige Unendlichkeit und Unfehlbarkeit bekommen. Wäre die Kirche unendlich und unfehlbar, so könnte das nur seinen Grund darin haben, daß der unendliche und unfehlbare göttliche Geist vergestalt in ihr wohnte und waltete, daß er sie vor allem Irrthum bewahrete.

R. B. setzt sodann hier wiederum als ausgemacht und selbstverständlich

voraus, daß die Pabstkirche diejenige Kirche sei, welche „die Verheißungen Christi und die Lehren der Weltgeschichte“ für sich habe. Wie seine Schrift im Ganzen etwas allgemein, überschwänglich, phrasenhaft und deshalb auch, wenn man der Sache auf den Grund sehen will, unfaßbar und unverständlich gehalten ist, so sind auch diese Worte sehr allgemein und deshalb mehrdeutig. Aus dem Zusammenhange des ganzen Buches aber müssen wir schließen, daß er hier unter „Verheißungen Christi“ die vom Fels und von der stetigen Gegenwart Christi bei seiner Kirche versteht. Da wäre denn wiederum nur die Kleinigkeit zu beweisen gewesen, daß eben jene Verheißungen Christi irgendetwas mit der römischen Kirche als Pabstkirche zu thun haben, daß Christus also jene Verheißungen dem Pabst und seinen Jesuiten gegeben hat. Auch die „Lehren der Weltgeschichte“ sind sehr dunkel. R. B. meint damit aber wol dasselbe, was er z. B. S. 78 so ausdrückt: „Eben so bestimmt und unzerstörbar ward mir die geschichtliche Ueberzeugung, daß alles, was aus den rohen, wilden Barbaren des vierten Jahrhunderts geworden war, daß alles Menschenwürdige, was die germanische Welt geleistet, alle Veredlung, welche sie erreicht hatte, einzig und allein durch die katholische Kirche begründet worden ist;“ oder S. 80: „Je mehr ich in der spanischen Literatur Fortschritte machte, desto mehr überzeugte ich mich, wie alle Großthaten dieser Nation, alle Blüte ihrer Kunst und Wissenschaft, aller Glanz und alle Herrlichkeit ihres politischen Lebens einzig vnd allein aus der lebendigen Quelle des katholischen Glaubens geflossen sind.“

Was das Christenthum aus den germanischen und andern Völkern trotz der verderbten Form, in welcher es wenigstens in den späteren Zeiten, namentlich im Mittelalter, bei ihnen herrschte, gemacht hat, das schreibt eben R. B. dieser verderbten Form selbst zu. Er müßte uns aber beweisen, daß gerade das, was wir Lutheraner an der römischen Kirche als antichristisch verdammen, das gewesen sei, was jene Völker groß gemacht hat, und daß sie, wenn dies gefehlt hätte, nicht wenigstens eben so groß, wenn nicht noch viel größer, geworden wären. Welche Völker haben es denn in der Cultur weiter gebracht, die stockkatholischen oder die stockprotestantischen? Welche Länder stehen intellectuell und politisch am höchsten, z. B. das nördliche, fast ausschließlich protestantische Deutschland oder das ausschließlich katholische Italien und Spanien? Ich denke, darüber herrscht unter Sachverständigen doch nur eine Stimme. Es müßte aber geradezu umgekehrt sein, wenn das, was das Pabstthum im Unterschiede vom Protestantismus hat, es wäre, was die Völker in der Cultur so weit bringt und in früheren Zeiten gebracht hätte. Nein, das, was auch in dem grundverderbten Pabstthum doch noch vom wahren Christenthum übrig geblieben ist durch Gottes Weisheit und Gnade, das hat zum ersten viele in der Pabstkirche lebende einfältige Seelen in den Himmel und zweitens den Völkern, über welche das Pabstthum geherrscht hat, doch immer noch manche Segnungen der dem Christenthum stets folgenden wahren Civilisation und Cultur gebracht. Das Pabstthum als solches ist nichts

anderes, als das raffinirteste System der geistigen Knechtschaft und Verdummung. Ihm ist am wohlsten und muß am wohlsten sein, wenn das Volk am dummsten und ungebildetsten ist. Denn dann läßt es sich am ersten alles Mögliche weis machen. Dann kann man im neunzehnten Jahrhundert für einen der wichtigsten Glaubensartikel erklären, was in früheren Jahrhunderten dies noch nicht oder gar Ketzerei war. Dann, aber auch nur dann braucht man und kann brauchen einen unfehlbaren Pabst, der alles Forschen in der Schrift und in der Kirchengeschichte uud Kirchenlehre überflüssig macht, indem das, was er heute sagt, eben göttliche Wahrheit ist, und wenn er gestern auch das gerade Gegentheil gesagt hat und morgen wieder sagt. Je dümmer das Volk ist, je weniger es von Gottes Wort, Kirchengeschichte und Kirchenlehre weiß, und je weniger es seine auch nach dem Falle dem Menschen gebliebene Vernunft gebraucht, desto leichter geht alles dies, und desto lieber ist es dem Pabstthum und muß ihm dies sein. Wo bleibt denn da aber seine von R. B. so gepriesene civilisatorische Kraft? Es wird doch das nicht zu befördern bestrebt sein, was es fürchten muß?

Ganz eigenthümliche Lehren der Weltgeschichte sind es demnach, die Zeugniß für das Pabstthum als unfehlbare Kirche Christi geben. Nur ein Mensch, der den rechten Protestantismus nie kennen gelernt und verstanden hat, und der dazu „von Natur Anlage zum Katholicismus" hat, kann sie als solches Zeugniß annehmen. Einem unbefangenen Geschichtsforscher wird sich das Pabstthum eher als der Antichrist zeigen, der „sich in den Tempel Gottes setzt und vorgiebt, er sei Gott", wie ja der Pabst auch schon sich von seinen Gläubigen „Gott auf Erden" hat titulieren lassen; oder als „die Hure, die trunken ist von dem Blut der Heiligen". Interessant ist es, wie sich R. B. windet, und was er für unehrliche Sprünge macht, um zu zeigen, daß das letztere nicht auf das Pabstthum gehe. S. 56 f. sagt er z. B.: „Aehnlich verhält es sich mit den gänzlich ungerechtfertigten Behauptungen von der Verfolgungssucht, Unduldsamkeit und Blutgier der katholischen Kirche. Gerade die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts zeigt auf das überzeugendste, daß nicht die katholische Kirche in jenem Jahrhundert grausam war, sondern das ganze Jahrhundert selbst war es. Auf beiden Seiten, aus religiösen und politischen Gründen, haben die Menschen jener Zeit sich gegenseitig verfolgt, gemartert und gemordet. Philipp II. von Spanien hat nicht mehr Menschen um der Religion willen verfolgt und getödtet als Elisabeth von England. In den finstersten Zeiten des Mittelalters ist kein Grundsatz von so empörender Tyrannei aufgestellt und durchgeführt worden, wie der Grunsatz des protestantischen Fürstenthums in Deutschland, daß über die Religion des Staatsbürgers der Landesherr zu verfügen habe."

Daß Elisabeth von England wegen der Religion so viele Menschen habe verfolgen und hinrichten lassen als der abergläubische, finstere Philipp II. von Spanien sammt seiner spanischen Inquisition, das kann doch nur ein Mensch behaupten, der nie Geschichte studiert hat, oder der um jeden Preis das Pabst-

thum weiß zu lügen entschlossen ist. Und seit wann ist das gerade der Grundsatz des protestantischen Fürstenthums in Deutschland gewesen, daß über die Religion des Staatsbürgers der Landesherr zu verfügen habe? Nach welchem Grundsatze handelten denn z. B. die katholischen Fürsten, die aus Oestreich, Ungarn, Böhmen, Salzburg u. s. w. die Protestanten, welche sich in sehr großer Anzahl dort befanden, sammt und sonders auszurotten auf's ernstlichste entschlossen waren und diesen Entschluß auch zum großen Theile ausführten? Und — und das ist die Hauptsache, auf die alles ankommt, wenn es sich darum handelt, ob das Pabstthum oder der Protestantismus verfolgungssüchtig und blutgierig ist — wann ist es Lehre der Protestanten gewesen, daß Andersgläubige, welche sich nicht bekehren lassen wollen, hinzurichten seien? Nie! Oder man beweise das Gegentheil! Aber Lehre und, wo es anging, auch Praxis des Pabstthums ist dies stets gewesen bis zum heutigen Tage im aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert. Erst kürzlich hat das Hauptorgan der Jesuiten, die jetzt den Pabst und damit die ganze römische Kirche völlig in ihrer Gewalt haben, die in Italien erscheinende civilta cattolica, das wieder als einen Grundsatz ausgesprochen, der durchaus festgehalten werden müsse, wenn man ihm auch der Zeitlage wegen nicht immer praktische Folge geben könne.

Aus diesem ist leicht ersichtlich, wie nichtig die Gründe sind, die R. B. zum Uebertritt zur Pabstkirche bewogen haben. Er gründet alles auf die vermeintliche Nothwendigkeit, eine lebendige, unfehlbare Autorität in Glaubenssachen zu haben, und darauf, daß er diese laut Christi Verheißung und den Lehren der Weltgeschichte in der katholischen Kirche oder, was ganz dasselbe ist, im Pabst gefunden habe. Ob jene Nothwendigkeit in dem von R. B. gemeinten Sinne wirklich vorhanden sei, lassen wir hier für's erste dahingestellt sein. Hier wollen wir nur feststellen, daß selbst, wenn jene Nothwendigkeit da wäre, R. B. nach seinen eigenen Angaben zu urtheilen, doch nicht den geringsten sichern Grund gehabt hat, in dem Pabstthum jenes Bedürfniß befriedigt zu sehen. Freilich, wer das, was R. B. ohne den geringsten Beweis für feststehend und ausgemacht ansieht, dafür annimmt, der wird sich nicht weigern dürfen, falls er ein Gewissen hat, römisch zu werden. Da hat R. B. vollkommen recht, wenn er S. 115 mit großen Lettern drucken läßt: „Jeder, der auf diesem Wege wandelt, wird auch den rechten Glauben an die einzelnen Lehren der Kirche finden.“

Vieles hätten wir noch an der Schrift R. B.'s auszusetzen. Ueberschwänglichkeiten, Phrasen, halbe Wahrheiten, die ärgsten Verdrehungen sowol protestantischer richtiger Lehren, um sie als falsch darstellen zu können, als auch päbstischer Irrlehren, um sie plausibel zu machen, offenbare Unwahrheiten finden sich in ziemlicher Menge auf den 117 Seiten, die er geschrieben hat. Aber alles dieses zu berücksichtigen, würde den Raum dieser Blätter überschreiten. Wenden wir uns jetzt zu dem uns früher näher stehenden, daher aber auch wol jetzt uns innerlich desto mehr entfremdeten Bruder, zu

H. B., und sehen wir, ob die Gründe, welche er für seinen Uebertritt angibt, stichhaltiger sind als die seines Bruders. Gewichtiger scheinen sie allerdings, wie auch seine Schrift nüchterner und verständlicher, wenn auch bitterer und gehässiger gehalten ist als die des Ersteren.

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Löhianismus. Bekanntlich hat F. Bauer, Inspector der Missionsanstalt zu Neuendettelsau N. Hunnius' Epitome credendorum, ein Compendium der Dogmatik, im Jahre 1870 von neuem herausgegeben, aber leider nicht in seiner ursprünglichen Gestalt. Licentiat Ströbel spricht sich über diese veränderte Ausgabe des alten Hunnius im ersten Quartalheft der Guericke'schen Zeitschrift von 1873 u. a., wie folgt, aus:

Auf Verlangen des Verlegers wurde der alte Hunnius „für das Bedürfniß unserer Zeit bearbeitet, mit Anmerkungen und Einleitung versehen" und so, nebst einer fast zu schweren Last von Druckfehlern, wieder ausgesandt, — allerdings ohne Veränderung des Textes (in welchen nur hier und da Einklammerungen stattgefunden haben); aber auch ohne Veränderung des Sinnes? So meint freilich der Herausgeber; darum behauptet er unerschrocken: „Das, was der alte Vater Nik. Hunnius lehrt, das ist unser Glaube, das lehren wir unsern Schülern, damit sie es wieder lehren in den Gemeinden Nordamerika's; sie sollen vor allem lernen, was der gemeinsame lutherische Glaube aller Zeiten und Lande ist." Nun, das ist denn doch außerordentlich kühn gesprochen, angesichts der gewaltigen Correcturen, die sich Hunnius und der gemeinsame lutherische Glaube im vorliegenden Buche gefallen lassen müssen. Handelt es sich doch um nichts Geringeres, als um die Ergänzung, Berichtigung, Ausdeutung der „Glaubens- und Sittenlehre" durch eine bisher unbekannt gewesene „Hoffnungslehre", die sich lediglich mit dem „Jenseits" und der „Zukunft" beschäftigen soll. Diese „Elpismatik" hat angeblich „ebenso festen Grund und Boden, wie die Dogmatik", — und doch wird sie nicht, gleich dieser, durch den reformatorischen Auslegungskanon gewonnen, sondern durch dessen stricte Umkehrung: durch die Interpretation der deutlichen Schriftzeugnisse mittelst der dunkeln!! Die „Hoffnungslehre" soll alles enthalten, „was wir mit Sicherheit von der zukünftigen (oder jenseitigen) Welt, und wie sie aus der gegenwärtigen wird, wissen", — und doch sind die modernen „Elpismata", trotz alles gegentheiligen Versicherns, nur Resultate einer buchstäblichen Interpretation der Weissagungen, Visionen und Parabeln im Alten und Neuen Testament, besonders des Daniel und der Apokalypse. Die Apostel, Evangelisten und der HErr Christus selbst wissen nichts von dieser „elpismatischen" Auslegungsmethode; ihr Schriftverständniß ist ein ganz anderes: ein die Weis-

sagung aus der Erfüllung erklärendes, nicht aber die Erfüllung für einen Abklatsch der buchstäblich gefaßten Weissagung ansehendes. In dieser ganzen „Elpismatik" mit ihren Gedanken von Himmel, Hölle, Hades, Paradies, Antichrist u. s. w. finden wir nichts Anderes, als eine judaisirende Weltanschauung, die nach Befinden sich bald den Romanisten, bald den Calvinisten, bald den Chiliasten und Zukunftskirchlern zuneigt. Der energische Widerspruch der missourischen Lutheraner gegen die Löhe'sche Schule findet in jener „Elpismatik" seine volle Berechtigung.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Das General-Council und die Synode von Jowa. Letztere hat ersterem bei dessen Versammlung im November vergangenen Jahres Folgendes vorgelegt: „Wir können uns mit den Erklärungen der allgemeinen Kirchenversammlung bezüglich der Abendmahls- und Kirchengemeinschaftsfrage, wie dieselben bei der Versammlung in Lancaster, O., abgegeben wurden, noch nicht zufrieden geben, und zwar um deswillen nicht, weil hier nicht eine pastoral-theologische Anweisung, wie in einzelnen schwierigen Fällen zu handeln ist, sondern die Aufstellung des Bekenntnißgrundsatzes erwartet wird. Wohl haben wir mit Freuden vernommen, daß in den auf geschehenen Antrag hin abgegebenen mündlichen Erklärungen des hochwürdigen Präsidenten der Allgemeinen Kirchenversammlung dieser Bekenntnißgrundsatz klar und unumwunden ausgesprochen wurde. Aber da diese Erklärung nur mündlich abgegeben wurde und nicht in die officiellen Erklärungen der Allgemeinen Kirchenversammlung übergegangen ist, so fehlt uns dennoch die sichere Garantie dafür, daß dieselbe auch wirklich als die Erklärung der Allgemeinen Kirchenversammlung betrachtet sein will, und es wird deshalb unser Delegat an die Allgemeine Kirchenversammlung instruirt, dahin zu wirken, daß der bis jetzt nur mündlich ausgesprochene Bekenntnißgrundsatz auch in der officiellen schriftlichen Erklärung des General-Council seinen Ausdruck finde." Hiermit wurden vom Council folgende Beschlüsse angenommen als Meinungsausdruck und Antwort der Allgemeinen Kirchenversammlung auf die Frage der Jowa-Synode. „1. Es ist die Regel: Lutherische Canzeln nur für Lutherische Pastoren und Lutherische Altäre nur für Glieder der Lutherischen Kirche. 2. Die Ausnahme von dieser Regel ist nicht ein Recht, sondern eine Vergünstigung." — So anerkennenswerth und erfreulich die Vorlage der Jowa-Synode ist, so kläglich ist die Antwort des General-Councils. Wir können nicht glauben, daß Jowa durch so nichtssagende und zum Theil grundverkehrte Beschlüsse befriedigt sein könne. Denn, was letzteres betrifft, so ist es grundverkehrt, in der Kirche von Vergünstigung im Gegensatz zu Recht zu reden. Wir meinen, daß eben nur dann von Ausnahmen die Rede sein könne, wo ein Recht vor Gott da ist, der Ordnung und Regel gegenüber. Aber der Irrthum ist eben mannigfaltig, nur die Wahrheit ist Eine; will man jenen mit dieser zusammenspannen aus Zweckmäßigkeits-Rücksichten, so entstehen unvermeidlich logische Inconsequenzen. Was aber endlich das erstere betrifft, so ist es in der That nichtssagend, wenn das Council erklärt, Regel sei, daß lutherische Canzeln nur für lutherische Pastoren und lutherische Altäre nur für Glieder der lutherischen Kirche seien. Welcher Mensch in der Welt wird das anzweifeln? Das ist ja der Streitpunct nicht, sondern: welche Fälle rechnet das Council unter die Ausnahmen? Vielleicht wird man uns antworten, dies habe

ja Herr Dr. Seis der „Lehre und Wehre" schon beantwortet. Wohl ist das nun wahr; aber wenn das auch die Antwort des Councils ist, so ist das Council in seiner Canzel- und Abendmahls-Praxis nicht lutherisch, sondern grob unionistisch. Man vergleiche „Lehre und Wehre" Jahrgang XVI, S. 124. f. 154. u. 160. W.

Der "Observer" auf dem Wege nach Rom. — Im "Lutheran Observer" (No. 39. letzten Jahres) finden sich zwei Leitartikel über Amt, Ordination und Gemeindeprincip, in welchen derselbe die Lehre unserer lutherischen Kirche in diesen Punkten verwirft. Im ersten Artikel über die ‚Succession des Amts' sagt er: „Die Frage, ob die Gewalt, das Pfarramt fortzupflanzen, der Gemeinde mitgetheilt ist, und ob dasselbe von der Gemeinde übertragen werden soll — oder ob es der Clerisei im Unterschiede von der Laienschaft übertragen ist, sodaß dieselbe dadurch authorisirt ist, ihr Amt Andern zu übertragen? ist eine Frage von besonderer Wichtigkeit in unsrer Zeit. Die Antwort darauf involvirt die Wahrheit oder Lüge (falsehood) der einen oder der andern von zwei entgegengesetzten Theorien über das christliche Pfarramt. Die erste dieser Theorien werden wir als die radikale (!) Gemeindetheorie bezeichnen; die andere als die conservative Schrifttheorie." Hierauf führt er weitläuftig Aussprachen eines congregationalistischen Prof. H. Pond, in Bangor, Me., zustimmend an, wo es z. B. heißt: „Die Ordination durch Auflegung der Hände und Gebet ist die von Gott vorgeschriebene (!) Weise, Jemand mit dem Amt in der Kirche Christi zu betrauen", und schließt mit den Worten: „Die radikale Theorie, nachdem sie als eine menschliche Erfindung und kirchliche Abortion von den Kindern der amerikanischen Congregationalistenväter verworfen worden ist, ist sie von einigen lutherischen Körpern Amerikas adoptirt worden, und man macht jetzt den Versuch, sie selbst in die Generalsynode einzuführen." Aber die „Väter der lutherischen Kirche in Amerika", wie es im zweiten Artikel über „das Ministerium" heißt, „errichteten ein Ministerium als ein schriftmäßiges Presbyterium, nur aus Predigern bestehend, welchem das Prärogativ, das Amt fortzupflanzen, übertragen würde." Und da kann sich der "Observer" in derselben Nummer noch wundern, daß Rev. Ziegenfuß schon „der dritte junge lutherische Prediger in Verbindung mit dem General-Council ist, der innerhalb weniger Jahre im Staate New York zu der Episkopalkirche übergegangen ist", und fragen: „Muß nicht etwas in den theologischen und liturgischen Lehren des General-Councils sein, das solche Uebergänge erklärt?" Sieht denn der "Observer" gar nicht ein, daß er mit seiner Befürwortung der „conservativen" Amtstheorie eine sehr brauchbare Brücke schlägt zur episkopalistischen Successionslehre, ja selbst zur römischen Hierarchie und ganzen Pabstwirthschaft? Vom wahren Lutherthum wird Herr Ziegenfuß wohl ohnehin nicht so viel zu verlieren gehabt haben. S.

Was für Beobachtungen der "Observer" machen kann. — Wir haben natürlich gar nichts dagegen, daß der "Observer" auch unsre movements observirt und darüber seine observations macht. Allein, wir müssen ihn doch bitten, falls er mit unbewaffnetem Auge nicht genau sollte sehen können, sich einer Brille oder sonstigen Sehapparats zu bedienen. Er macht nämlich in No. 39. die Bemerkung: „Die Missourier vertreten die radikalste Gemeindetheorie des Kirchenregiments. Sie betrachten die Gemeinde als die Quelle aller kirchlichen Autorität. Consistency würde also fordern, daß in ihren kirchlichen Conventionen das Laienelement in entsprechender Weise vertreten sein sollte. Besonders würden wir erwarten, daß wenigstens eine gleiche Anzahl von Laiendelegaten bei der Bildung der Synodalconferenz zugegen gewesen wäre. Aber merkwürdiger Weise ist die adoptirte Constitution von 63 klerikalen und nur 2 Laiendelegaten unterzeichnet." — Fehlgeschossen, Mr. "Observer"! Die Convention in Fort Wayne (November vorigen Jahres), welche die ‚Denkschrift', worin die Constitution als revidirter Vorschlag mit abgedruckt ist, hat ausgehen lassen, war gar keine officielle Vertretung der Synoden, hat die Constitution nicht im Namen der Synoden adoptirt und auch die

Synodalconferenz nicht gebildet. Es war nur eine freie Conferenz, wozu aus den theilnehmenden Synoden kommen konnte, wer Lust und Zeit hatte. Die Constitution ist dagegen von jeder einzelnen Synode besprochen und angenommen worden, und erst die Convention in Milwaukee (Juli dieses Jahres) hat die Synodalconferenz gebildet. Bei dieser waren aber die Laien „in entsprechender Weise" vertreten, wie der Bericht ausweis't. Das Alles hätte der "Observer" sehr gut wissen können, wenn er ordentlich observirt hätte. S.

Das negative Lutherthum der American Lutherans. — Selbst der "Observer" fängt seit einiger Zeit an und will „konservativ" lutherisch sein, auch die Augsburg'sche Confession, jedoch mit Verwerfung der übrigen Bekenntnißschriften, als Symbol der Generalsynode entschieden festhalten. Darüber ist nun der linke Flügel sehr ungehalten und fürchtet das Ende vom Lied wird sein, daß diese „konservativen" Elemente und das Council sich mit einander vereinigen, was auch uns nicht unwahrscheinlich vorkommt. Der "American Lutheran" insonders, der den ächten alten Geist der Generalsynode nach dem Muster der B. Kurtz, S. S. Schmucker u. A. zu vertreten und fortzupflanzen sucht, greift die "Observer"-Partei mit den Waffen, die er eben hat, immer und immer wieder an, wird aber keiner Antwort gewürdigt. So definirt er auch sein Lutherthum (No. 36.) wie folgt: „Wir amerikanischen Lutheraner betrachten die Masse der symbolischen Bücher nicht als solche, die irgend welche bindende Autorität für uns haben und nehmen die Augsburg'sche Confession nur in einem qualificirten Sinne an, nämlich als die die fundamentalen Wahrheiten der Religion in einer substantiel richtigen Weise lehrt, aber auch einige Ungenauigkeiten enthält in Bezug auf die Sakramente, Privatbeichte und Absolution, und den christlichen Sabbath." Wider die Wahrheit stellt er aber den Satz auf: „Die Symbolisten behaupten, daß wir, um wahre Lutheraner zu sein, die alten lutherischen Gebräuche, wie sie in einigen Theilen Europas sich noch vorfinden, aufrechterhalten müssen, nämlich Chorrock, liturgischen Gottesdienst, Crucifixe, Wachslichter und Bilder in den Kirchen, und Privatbeichte und Absolution." Wo haben die „Symbolisten" dieß so „behauptet"? Recht hat aber der "American Lutheran", wenn er sagt: „Der Kampf bewegt sich um die Frage, ob das Lutherthum des sechzehnten Jahrhunderts, und wie es noch in einigen Theilen von Deutschland existirt, die Oberhand in diesem Lande gewinnen soll, oder ob das ‚Amerikanische Lutherthum' schließlich vorherrschen soll. Dieß ist der irrepressible conflict in unsrer Kirche, und er wird bis zu einem Ende ausgefochten werden müssen." Allerdings:— To be, or not to be, a Lutheran: that is the question. Denn das „amerikanische Lutherthum" ist eben nur eine neue Auflage des Zwinglianismus, die sich aber unehrlicher Weise den lutherischen Namen beilegt. Je mehr Jemand mit Zwingli einig ist gegen Luther, ein desto echterer „American Lutheran" ist er, frei von den ‚Ungenauigkeiten' des ‚Lutherthums des 16ten Jahrhunderts.' S.

„Die Schwierigkeit." — „Einer unserer deutschen Pastoren", so erzählt der "Observer" von seinen Generalsynodepastoren, „schreibt: ‚Wir können nicht viel thun am Werke der Kirche. Die Gemeinden, die wir haben, sind nicht echt kirchlich, nicht lutherisch genug, um sich viel darum zu bekümmern, wer sie bedient, oder sich mit den Vorgängen in der Kirche bekannt zu machen.'" — Wir sind in der Lage, dem "Observer" guten Rath ertheilen zu können, wie dieser ‚Schwierigkeit' abzuhelfen wäre. Es mache die Generalsynode, und als ihr Organ der "Observer", den ernstlichen Versuch, erst selbst ‚echt kirchlich' und ‚lutherisch genug' zu sein, und habe sodann Acht auf ihre Hirten und Heerden, daß die es auch immer mehr werden. Das Uebrige wird sich mit Gottes Hilfe schon finden. S.

Des "Visitor's" Kritik über die neueste Erklärung des Council's. — Zu den andernorts mitgetheilten drei Regeln Dr. Krauth's bemerkt der "Visitor": „Wenn dieß nicht heißt auf einem Umwege (in a round about way) sagen: ‚Die Prediger in

Verbindung mit dem General-Council mögen Kanzeltausch treiben mit Predigern andrer Kirchen und auch Glieder andrer Kirchen zur Communion zulassen' — müßten wir uns sehr irren." Dieser Meinung sind wir auch. Denn man setze anstatt „lutherische" etwa „methodistische" oder „presbyterianische" und frage sich, ob nicht Methodisten und Presbyterianer diese Regel mit angehängten Ausnahmen unterschreiben könnten. S.

Reformirte Kirche. Dr. Bomberger, der energischste Gegner der hochkirchlichen Richtung Dr. Nevins, errichtete zu dem Zweck, der letzteren Richtung entgegenzuarbeiten, auf eigene Faust mit Gleichgesinnten ein College, genannt Ursinus-College, in welchem auch theologischer Unterricht ertheilt wird. „Nun wurde", schreibt der „Evangelist" vom 4. December v. J., „von den Hochkirchlichen ein Plan ausgebrütet, ihn und seine Anstalten mundtodt zu machen. Da er nicht von der Synode als theologischer Professor gewählt und installirt wurde, wurde ihm das Lehren der Theologie streng untersagt, mit dem Bedeuten, daß, wenn er es nicht einstelle, wegen seines Ungehorsams gegen ihn disciplinarisch eingeschritten werden solle. Von diesen Beschlüssen hat nun Professor Super an die General-Synode appellirt, daher dieser Gegenstand derselben zur Entscheidung vorgelegt werden muß." Hierzu macht ein Mitarbeiter folgende Bemerkungen: „Ich erkläre 1. diese Maßregel für unerhört. Meines Wissens ist weder in unsrer noch in einer andern protestantischen Kirche ein solcher Fall vorgekommen, selbst nicht in den einseitigsten bigottesten Kirchen. 2. Ganz unnöthig. Denn unsre Kirchenkörper können jeden Candidaten für's Predigtamt annehmen oder verwerfen. Sollten Dr. Bomberger's Studenten häretisch unterrichtet sein, warum weis't ihr sie nicht zurück? 3. Richtet diese Ansicht sich selbst. Dr. Bomberger's Candidaten wurden im Osten geprüft und würdig zur Aufnahme in die Kirche erfunden. 4. Bei einem so weit und rühmlich bekannten Mann, wie Dr. Bomberger fällt jede ihm angethane Beleidigung und Ehrenkränkung auf seine Verfolger zurück. Ein theologischer Professor ist eidlich verpflichtet, die Lehren des Heidelberger Katechismus zu lehren und zu vertheidigen. Warum seid ihr nicht disciplinarisch gegen einen Professor eingeschritten, der offen erklärte, daß die Lehren, die er lehrte, nicht die Lehren des Heidelbergers seien? Tempora mutantur. 5. Erklären wir diese Stellung als höchst ungerecht. Jeder Prediger unsrer Kirche ist verpflichtet zum Lehren. Wen? Alle, die seine Lehre annehmen. Es gibt keine Grenzen, als die in der Natur der Sache liegen. Habe ich von Gott Gaben, Zeit und Gelegenheit erhalten, reformirte Theologie zu lehren, so ist es meine Pflicht es zu thun. Dazu brauche ich keine Synode zu befragen, denn die ist nicht im Stande mir Gaben zu geben, die sie möglicher Weise selbst nicht hat. Ich bin meiner Ueberzeugung nach einer der Letzten, der die rechtmäßigen Ordnungen der Synode übertreten sehen möchte; allein so entschieden ich meine Lebtage gegen alle Willkühr war, eben so entschieden zeuge ich auch gegen alle Hierarchie oder Pfaffenwirthschaft. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen einem ordnungsliebenden Diener des Wortes Gottes und zwischen einem Pfaffenpriester. 6. Dieses ist, wie aus Obigem hervorgeht, gegen die Praxis unsrer Kirche. Ich habe von Zeit zu Zeit Studenten in der Theologie unterrichtet, obwohl ich es in keinem Falle gern that und es lieber sah, wenn sie es in den Anstalten unsrer Kirche hätten thun können; aber leider war es nicht der Fall. Nahe am Rande der Ewigkeit, an dem ich mich wahrscheinlich befinde, habe ich in diesem Falle ein ruhiges Gewissen. Könnt ihr Verfolger von Dr. Bomberger dasselbe sagen? 7. Aber, wird eingewendet, das Amt eines theologischen Professors ist ein besonderes Amt nach der Constitution unsrer Kirche. Erlaubt mir die Frage: Steht es über dem Predigtamt? Ich antworte: Nein! Gewöhnlich verwaltet es nur ein Diener des Wortes, und in seiner officiellen Stellung steht es unter dem practischen Predigtamt. Der Professor kann und wird von dem Diener des Wortes und den Aeltesten der Kirche gerichtet und im Nothfalle abgesetzt. 8. Dieser Schritt ist ein sehr gefährlicher. Er ist gegen die persönlichen rechtmäßigen Freiheiten des Predigtamtes und der Candidaten für dasselbe gerichtet. Auf

diesen einen Schritt folgen wahrscheinlich in Kürze viele andre, als z. B. die Entziehung des Rechtes zu confirmiren und zu ordiniren. Die Hochkirchenleute haben eine Liturgie, die der episkopalen so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Mit derselben ausgerüstet sind schon viele Jünglinge unsrer Kirche theils zur römischen theils zur Episkopal Kirche übergegangen. Die uns vorliegende Frage ist darum eine sehr wichtige. Was wird die Generalsynode unsrer Kirche thun? Das weiß Gott. Ich als Diener des Wortes protestire im Voraus gegen die Maßregel. Ich werde, beschließe die Generalsynode in ihrer Mehrheit, was sie wolle, gegen diesen Gewaltstreich, der gegen Dr. Bomberger geführt wird, in keiner Weise weder durch Schweigen noch auf irgend eine andre Weise übereinstimmen, so lieb mir meiner Seelen Seligkeit ist. Was sollen die Leser dieses Artikels bei der Sache thun? 1. Ist es ihre Pflicht zu wissen, was in der Kirche vorgeht. 2. Solche Abgeordnete zur Klassis zu schicken, die Einsicht in Kirchenfragen haben. 3. Rechtmäßige treue Diener des Wortes auf alle mögliche Weise zu unterstützen; aber wo sich der Pfaffengeist regt, ihm Zaum und Gebiß ins Maul zu thun. 4. Ernstlich Gott zu bitten, daß diese Gewitterwolken sich zum Segen und nicht zum Fluche für unsre heimgesuchte Kirche entladen."

Shaker. Unter der Secte der Shaker, die in den Vereinigten Staaten 18 Niederlassungen besitzen, ist ein Schisma ausgebrochen, das vermuthlich zur Sprengung dieser religiösen Gemeinschaft führen wird. Es betrifft die Einführung der Ehe, die von den jüngeren Shakern angestrebt und von den älteren bekämpft wird.

II. Ausland.

Lippe-Detmold. In Nr. 5. des „Lutheraner" ist von einem lutherischen Pastor in Lemgo, Fürstenthum Lippe-Detmold, berichtet, daß derselbe von dem unirten fürstlichen Landesconsistorium — die wenigen lutherischen Gemeinden des Landes stehen nur in externis unter demselben; während in Sachen der Lehre ein lutherischer Superintendent ihre höchste Instanz ist — um zehen Thaler deßwegen ist verurtheilt worden, weil er den Pastor Knak aus Berlin gegen Apaps Willen in seiner Kirche hatte predigen lassen. Die beiden lutherischen Pfarrer Lemgos wandten sich hierauf mit einer Beschwerdeschrift an das fürstliche Cabinetsministerium, in welcher sie nicht nur gegen die ungerechte Handlungsweise des Kirchenregimentes Protest einlegten, sondern auch auf Aufhebung jener Ordnungsstrafe drangen. Nach langem Warten — wir entnehmen dies einem Privatbriefe — ist endlich den beiden Petenten ein hoher Ministerialerlaß ausgefertigt worden. Ein wahres Meisterstück aus der Garküche eines unfehlbaren summepiscopalen Kochs! Das betreffende Schreiben ist in wahrhaft kläglicher Weise abgefaßt. Die beiden Pastoren bekommen in demselben einen Verweis über den andern wegen ihres Verhaltens in der Knak'schen Angelegenheit. Aufs Strengste wird ihnen untersagt, je wieder einen Consistorialerlaß zu veröffentlichen und überhaupt gegen kirchenregimentliche Entscheidungen zu handeln. Schließlich wird „hiermit dem p. p. Knak untersagt, je wieder in den Landen Sr. Durchlaucht des Fürsten zu predigen." Und warum? Nicht etwa weil besagter Pastor Knak zu gläubig predige — hohes Consistorium ist ja auch „entschieden gläubig" —, sondern weil der Mann dem heiligen Kopernikus zu widersprechen gewagt habe, nicht etwa auf der Kanzel, sondern — in einer Berliner Pastoralconferenz! Und ein solcher Mensch sollte in den fürstlichen Landen predigen dürfen? Nimmermehr! — In der That ist wohl selten, vielleicht nie, von einem landeskirchlichen Consistorium mit größerer Willkür, mit schändlicherer Unverschämtheit verfahren worden, als das lippische Consistorium in dieser Sache verfahren hat. Gott Lob! daß die lutherischen Gemeinden des Lipperlandes dies erkennen und sich jetzt aufraffen, indem sie darauf hinarbeiten, eine eigene lutherische Synode zu bilden. Natürlich wird ihnen zu einem solchen Schritte die landesherrliche Genehmigung verweigert werden. Da bleibt

ihnen nur Eins übrig — der Austritt aus der Landeskirche. Möchten sich die theuren Glaubensgenossen zu diesem unausbleiblichen unvermeidlichen Schritte bei Zeiten rüsten. Die rechte Rüstung haben sie durch Gottes Gnade erkannt: „Gottes Wort und Luther's Lehr" — mit diesem Feldgeschrei mögen sie unverzagt in den Kampf ziehen und, so wahr der HErr lebt, sie werden siegen. Das walte Gott.

Päbstische Loyalität. Folgendes lesen wir in einem hiesigen weltlichen Blatte: „In dem Kalender für Zeit und Ewigkeit von dem katholischen Prof. Alban Stolz in Freiburg im Breisgau für 1873 wird bei Angabe der ersten Regentenhäuser Deutschland's zuerst Kaiser Joseph von Oestreich aufgeführt, dann kommt König Wilhelm von Preußen; der Kaisertitel fehlt hier. Diese Auslassung stimmt durchaus mit dem Aerger, den der Verfasser des Kalenders bezüglich des neuen Deutschen Reiches und gegen Preußen hervortreten läßt. Die vielen Tausende von Lesern des Kalenders hören also hier aus geistlichem Munde eher das ‚Nehmet' — als das ‚Gebet dem Kaiser' ꝛc."

Wenden. Das sächsische Cultusministerium hat in Fürsorge für die kirchlichen Interessen der lausitzer Wenden die Einrichtung getroffen, daß den Theologiestudirenden wendischer Abkunft, die bezüglich der zu erwerbenden sprachlichen Correctheit der wendischen Predigt auf der Universität seit längerer Zeit nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen waren, künftig in Leipzig Gelegenheit zu practischen Uebungen in ihrer Muttersprache geboten werden soll. Die Leitung derselben hat Prof. Dr. Traug. Pfuhl, bisher Oberlehrer am Vitzthum'schen Gymnasium in Dresden (geboren 1825 in Budissin) übernommen, der zu diesem Zweck nach Leipzig übersiedeln wird.

Sachsen. Von Pastor Lenk's „Aufruf" sagt Meurer im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt" vom 24. October u. a. Folgendes: „Der Verfasser hat ebensowenig die sachliche Berechtigung seines Aufrufs als seinen persönlichen Beruf, einen solchen zu erlassen, nachgewiesen; er kann sich auch die Folgen nicht klar gemacht haben, die sein Aufruf, wenn er weitern Anklang finden sollte, nach sich ziehen müßte, denn sonst würde er doch wohl vor der Verantwortung, die er auf sich geladen, zurückgeschrocken sein. Befangen in etlichen mißverstandenen Sätzen von der Kirche hat er eine Brandschrift in's Land geschleudert, von der wir, auch um seinetwillen, nur wünschen können, daß sie wirkungslos bleiben möge."

Der evangelische Kirchentag zu Halle hat ohne Zweifel die beste Kritik durch das Lob erfahren, welches demselben das protestantenvereinliche Organ, die „Protestantische Kirchenzeitung", mit vollem Rechte in folgenden Worten spendet: „Die Bedeutung jener kirchlichen Versammlung sei eine viel erfreulichere, als es nach der Darstellung der ‚Neuen Evangelischen Kirchenzeitung' scheinen könnte. Der Kirchentag sei in der That mit den zu Halle ausgesprochenen Grundsätzen hinsichtlich der Bekenntniß-Reinheit zu den allein evangelischen Forderungen des Protestanten-Vereins übergegangen. Er habe von jeder bestimmten einzelnen Bekenntnißschrift, insbesondere dem apostolischen Glaubensbekenntniß oder von der früher so oft und so begeistert vorgeschobenen Augsburgischen Confession als äußerlich-rechtlicher Grundlage der evangelischen Kirche abgesehen und den Grund der reformatorischen Bekenntnisse, die darin bezeugte ‚wesentliche Heilswahrheit' im Unterschied von der ‚theologischen Formulirung' als die alleinige Rechtsbasis des gemeinsamen evangelischen Glaubenslebens hingestellt. Das sei ja genau die Meinung der sogenannten kirchlichen Linken. Der Kirchentag habe wirklich keinen Grund mehr, unter scheelem Hinblick auf die ihm so nahe verwandten Bestrebungen der kirchlichen Linken fort und fort unnatürliche Allianzen mit den Confessionellen (Lutherischen) zu suchen, welche ihm von neuem zurufen: Ihr habt einen andern Geist als wir. Vielmehr habe er durch gemeinsame Arbeit mit dem ihm in allen Grundsätzen beipflichtenden Protestanten-Verein auf die Zusammenhaltung der schwer bedrohten landeskirchlichen Einheit hinzuarbeiten und aus den lutherischen Kreisen an sich zu ziehen, was darin evangelisch sei, das Uebrige dem selbstgewollten Geschick überlassend."